

Im Göhlthal



№ 2

Vorsitzender : Leo Wintgens, Moresnet-Kapelle, Aachener Straße 12

Sekretärin : Frl. Georgette Xhonneux, Neu-Moresnet, Lütticher Straße, 168
Tel. 59.467

Lektor : Alfred Bertha, Hergenrath, Bahnhofstraße 20 b

Schriftleiter : Fr. Darcis, Pfarrer i. R., Moresnet-Kapelle, Kloster.

Kassierer : Fritz Steinbeck, Kelmis, Lütticher Straße, 39

Bankkonto 251.251 der Société Générale de Banque, Verviers (P.S.K. 695)

Die Beiträge verpflichten nur ihre Verfasser.

Alle Rechte vorbehalten.

Entwurf des Titelblattes : Frau Pauquet - Dorr, Kelmis.

Diese Skizze zeigt den Moresneter Göhlviadukt sowie die Hergenrathener Hammerbrücke in ihrer ursprünglichen Form.

Druck : J. Aldenhoff - Gemmenich.

ZEITSCHRIFT der

VEREINIGUNG

für Mensch sich bedient.

Kultur, Heimatkunde und Geschichte

Dezember 1967

Inhaltsverzeichnis.

René Jongen, Löwen (Moresnet)	Sind unsere Mundarten Sprachen ?	3
L. Kohl, (Nades), Kelmis	De Moddersprok	8
Peter Zimmer, Kelmis	Entstehung und Tätigkeit des Altenberger Bergmannsvereins	9
Frau J. Pauquet-Dorr, Kelmis	Geschichten um Oma Marjännchen	13
Hermann Heutz, Hause	Der Iesbär	15
Leo Wintgens, Moresnet	Vergessene Zeugen der Vergangenheit, Steinkreuze an unsern Wegen	16
Josef Bindels, Kelmis	Missiunsjedanke	24
Firmin Pauquet, Kelmis	Die älteste Besiedlung im Gebiet der ehemaligen Herrschaft Kelmis	25
Robert Creutz, Lontzen	Lontzen	36
Gérard Tatas, Gemmenich	Märchen im Schnee	38
Josef Franck, Aachen	César Franck, ein Schaffender zwischen den Nationen	39
Alfred Bertha, Hergenrath	Auf dem Büchermarkt Neue Vorteile für unsere Mitglieder	47 48
Gérard Tatas, Gemmenich	Erster Jahresbericht	49

Sind unsere Mundarten Sprachen ?

René Jongen, Assistent an der Universität Löwen.

Das auch eine Mundart als Sprache bezeichnet werden kann, müßte eigentlich für jeden selbstverständlich sein. Denn eine Mundart ist nur dann keine Sprache, wenn man hiermit den Begriff "Hochsprache, Kultursprache" meint. Und dies ist ein sehr besonderer Gebrauch des Wortes "Sprache". Zudem enthält er leider meistens ein sehr relatives Werturteil : Sprache = Hochsprache = das Gute, im Gegensatz zu Mundart = das Schlechte, das zu Verlernenende. Der so Denkende sollte sich wenigstens der Beschränktheit des Kriteriums bewußt sein, das er dabei anwendet. Im Grunde ist er zu vergleichen mit jenem Menschen, der, auf Grund eines sozial bedingten Werturteils, "nein" antworten würde auf die Frage, ob arme Leute auch Menschen seien.(1)

Das Phänomen "Sprache" läßt sich kaum von nur einer Seite her erfassen. Man muß versuchen, es als ein zumindest doppelseitiges Et- was zu sehen : einerseits, als das, wozu es dient (funktionelle Beschreibung), anderseits, als das, zu dem es geworden ist (historische Beschreibung). Wir befassen uns hier mit der funktionellen Beschreibung.

Funktionell kann man die Sprache definieren als ein durch Konvention fixiertes System von Zeichen, dessen der Mensch sich bedient, um eigene Gedanken und Gefühle mitzuteilen und die Gedanken- und Gefühlsäußerungen anderer zu interpretieren und verstehen. Sie ist also ein blosses Werkzeug, ein Kommunikationsmittel, äußerst systemhaft und wirksam. Sie ist überindividueller, sozialer Natur : sie ist ein gemeinschaftliches Gut, an das jeder einzelne sich zu halten hat, will er verstanden werden ; das Kind ersinnt sich nicht seine eigene Sprache, es eignet sie sich an, als etwas, das bereits vorhanden ist. Im wesentlichen ist sie ein systematisch aufgebauter Code von Zeichen, von konventionellen Form-Bedeutungseinheiten. Denn jedes Zeichen besteht aus einer Form, an der es erkannt werden kann (formaler Aspekt) und einer Bedeutung, die konventionell mit der Form verbunden wird (semantisch-geistiger Aspekt). So wie dem formalen Aspekt eines Verkehrszeichens (etwa dem Rot der Verkehrsampel) eine durch Abkommen fixierte Bedeutung zugemessen wird, so werden auch mit den sich in mancherlei Gestalt realisierenden sprachlichen Formen bestimmte Bedeutungen und Funktionen verbunden. Die Form ist also das Bedeutende, das Bedeutungstragende : ihr wird von all denen, die der betreffenden Sprachgemeinschaft angehören, eine gleiche Bedeutung oder Funktion zugemessen.

Der Mensch lebt aber mitten in einer äußeren und inneren Welt, in der er alltäglich auf tausende und abertausende verschiedene Bedeutungsinhalte stößt. Hätte nun jede dieser Bedeutungen ihre spezifische, nicht weiter analyzierbare Form, so müßte es ebensoviel verschiedene und sich deutlich von einander abhebende Urformen geben : dies würde sowohl die Kapazitäten des

(1) Die in diesem Beitrag angeführten mundartlichen Beispiele sind der **Mores-meter** Mundart entnommen. Bis auf eventuelle lautliche Einzelheiten dürften sie wohl für das gesamte Göhlgebiet zutreffen.

menschlichen artikulatorischen und auditiven Apparates wie die seines Gedächtnisses überschreiten. Die kleinsten, nicht weiter zerlegbaren Formelemente sind die Laute (etwa [a] oder [t]). Nicht aber diese einzelnen Laute als solche sind Bedeutungsträger, sondern **Kombinationen** einer beschränkten Anzahl solcher Elemente. Ein deutsches [n] hat keine Bedeutung, noch ein langes [aa]; die Kombination [naa] jedoch ist ein selbstständiges Zeichen, ein Wort ("nah"). Keiner der Laute [n], [aa], [z], [e] ist eine Form-Bedeutungseinheit, die Kombination in der angegebenen Reihenfolge jedoch bedeutet "Nase".

Im Rahmen der soeben gegebenen funktionellen Sprachdefinition läßt sich der Begriff "verschiedene Sprachen" sehr wohl handhaben, um den Tatbestand in Worte zu fassen, daß es auf Erden nicht **eine** Sprache gibt, sondern eine Vielzahl von verschiedenen aufgebauten sprachlichen Zeichensystemen. Zu bemerken ist jedoch, daß diese Verschiedenheit nicht nur — wie oft angenommen wird — auf der formalen Ebene zum Ausdruck kommt (2), sondern auch auf der geistig-semantischen Ebene.

Extrem gesehen bedeutet dies folgendes: wir sagten bereits, daß der Mensch in seinem Dasein in der Welt und mit sich selbst auf vielerlei Bedeutungsinhalte stößt, denen er versucht, eine sprachliche Gestalt zu verleihen. Er analysiert also die äußere und innere Wirklichkeit und verleiht den dabei gefundenen Inhalten und Kategorien sprachliches Leben, indem er sie zu Form-Bedeutungseinheiten macht. Diese Analyse der Wirklichkeit geschieht jedoch keineswegs auf universell-einförmige Weise. Im Gegenteil, jede Sprache vollzieht eine **eigene** und vielleicht einmalige Weltanschauung. Jede Sprache gliedert die Natur in eigener, spezifischer Weise auf, so daß, umgekehrt, kein Individuum Freiheit hat, die Welt auf beliebige Weise zu sehen: ich kann die Welt nur in **den** Kategorien und Schemen sehen, die mir von meinem sprachlichen Hintergrund aufgelegt sind. Auch die Bedeutungen also sind von Sprache zu Sprache verschieden. Am deutlichsten werden derartige Unterschiede evident, wenn man zivilisatorisch weit voneinander entfernte Sprachen miteinander vergleicht. Unsere europäischen Sprachen etwa — und somit auch die Gebraucher dieser Sprachen — teilen die Welt auf in die Kategorien der Dinge und der Vorgänge: die einen werden durch sog. Verben (Zeitwörter) bezeichnet ("laufen, sitzen"), die anderen durch sog. Substantive (Hauptwörter) ("das Haus, der Blitz"). Zunächst muß darauf hingewiesen werden, daß die Natur selbst nicht so "polarisiert" ist und daß wir uns unter "Vorgang" nur das vorstellen, was die **Sprache** zu sehen glaubt (und also nicht unbedingt, was wirklich ist: im Grunde ist "sitzen" etwa weniger Vorgang als "Blitz"!). Die Nootke-Sprache dagegen, eine nordamerikanische Indianersprache, verkörpert ein Weltbild, dem alles als Vorgang erscheint: es gibt also keine Substantive, die Erscheinung "Haus" etwa wird als zeitlich dauerndes Ereignis (= Vorgang) gesehen und kann nur bezeichnet werden als (in wörtlicher Übertragung ins Deutsche): "es haust". "Die Zigarette lag auf dem Tisch" würde etwa heißen: es zigarettete dort wo es tischt.

Nach dieser theoretischen Einführung wollen wir es nun wagen, einzugehen auf einiges Spezifische am Sprachsystem unserer Mundarten. Es hat keinen Sinn, nach einer möglichst vollständigen Beschreibung zu trachten. Einmal, weil der Raum dazu fehlt; zweitens, weil der übergrosse Teil unserer Darstellung sich decken würde mit dem, was ebenfalls vom Deutschen und anderen unseren Mundarten nahestehenden Sprachsystemen zu sagen wäre. Wir wollen uns ausschließlich mit einigen jener Merkmale befassen, die unsere Mundarten spezifisch kennzeichnen. Wir wenden uns zunächst dem formalen Bereich zu, dann dem geistig-semantischen.

(2) Wäre dem so, so wären alle Sprachen nichts anderes als Nomenklaturen von verschiedenen Formen für gleiche Bedeutungen.

Ein Merkmal unserer Mundarten, das sie wohl am stärksten in ihrer Eigenart kennzeichnet und das dem Fremden immer wieder auffällt, ist die sog. "Rheinische Akzentuierung". Am besten sehen wir uns diese Erscheinung vom Vorhergesagten her an. Die sprachliche Form ist nur da, um als Bedeutungsträger zu fungieren. Nicht alles an dieser Form ist von Belang, nur einige wesentliche Merkmale sind wichtig (im gleichen Sinne, wie etwa nicht alles an der Verkehrsampel für die Zeichenfunktion wesentlich ist : essentiell ist die rote Farbe, unwichtig und freier Variation ausgesetzt ist etwa die geometrische Form, ob rund oder oval). So kann die deutsche Wortform "Saal" auf verschiedene Weisen ausgesprochen werden, ohne daß das Wort verloren ginge : das [aa] kann mehr oder weniger lang sein (nicht zu kurz jedoch, denn es soll von einem kurzen [a] unterschieden bleiben); es ist mir erlaubt, die Intonation (oder den Grundton) beliebig zu variieren (hohe oder tiefe Stimmlage, hoch ansetzende oder abrupt fallende Intonation usw...). Dies alles sind freie Gestaltungsmöglichkeiten, die nichts an der aa-Form ändern. Im Chinesischen dagegen können die Wortformen **nicht** mit beliebiger Intonation ausgesprochen werden : "feng" etwa bedeutet "Wind", wenn man es mit ebenem Ton realisiert, "dienen" wenn der Ton fallend ist. Mit anderen Worten : auch die Tonhöhe gehört in diesem System zu den essentiellen Bausteinen, derer die Sprache sich bedient um Zeichenformen zu gestalten. Deswegen nennen die Sprachwissenschaftler das Chinesische eine Tonsprache. Die rheinische Akzentuierung nun ist eine dem chinesischen Ton ähnliche Erscheinung : das lange [aa] von [zaal] etwa darf nicht gleichwie ausgesprochen werden. Je nach Prägung und Gestaltung von Akzent (Energie) Tonhöhe (gemäßchlich ablaufende oder schroff abgebrochene Intonation) und Zeitdauer (Tendenz zur Länge oder Tendenz zum Einkürzen) bekommt man zwei ganz verschiedene Wortformen : [zaa.l] (Saal) - [zaa:l] (Sattel) (3). Andere Beispiele ähnlicher Oppositionspaare sind : [hoo.t] (Holz) - [hoo:t] (Hut) ; [lii.s] (Liste) - [lii:s] (dünne Haut, etwa auf der Milch) ; [h'o'o.s] (Hals) - [h'o'o:s] (Strumpf) ; [mo'o.s] (Moos) - [mo'o:s] (Gemüse) ; [vaa.s] (fest) - [vaa:s] (Vase) ... Auch mit kurzem Vokal : [ké.s] (Kiste)- [ké:s] (Kies); [mo'.t] (Motte) - [mo':t] (er muß); [jü:pke] (der kleine Jupp) - [jü:p-ke] (Hühnchen) ; [e zé.t] (er sitzt) - [e zé:t] (er sät) ... Die beiden Gestaltungsmöglichkeiten heißen in der Fachliteratur : Trägheitsakzent (zB. [zaa.l]) bzw. Schärfung (zB. [zaa:l]).

Wenden wir uns nun kurz der inhaltlich - semantischen Seite der Sprache zu und versuchen wir zu sehen, wie auch hier das Sprachsystem

(3) Unsere Transkription der mundartlichen Formen trägt **allen** essentiellen Lautunterschieden Rechnung. Die meisten Zeichen haben den in deutscher Schriftsprache üblichen Lesewert (etwa [sch], wie in Schule). Besondere Zeichen sind : 1. [é/ö/o'] = geschlossene Vokale, wie in deutsch geben, böse, rot 2. [é/ö/o] = offene Vokale, wie in frech, Löcher, Loch 3. [e] = Murrhellaut, wie in böse 4. Länge wird bezeichnet durch Verdoppelung des Vokals, dh. [aa] = langes "a", zB. [zaa.l] = Saal 5. Trägheitsakzent (siehe weiter im Text) wird bezeichnet durch nebengesetzten Punkt, zB. [zaa.l] = Saal 6. Schärfung durch nebengesetzten Doppelpunkt, zB. [zaa:l] = Sattel 7. «» vor einer Silbe deutet an, daß die folgende Silbe betont ist zB. ['ba:vejaan], Bavian (= Pavian).

unserer Mundarten sich den allgemeinen Gesetzen nicht entzieht, und sich ein eigenes, an sich wertvolles, weil vom Menschen geschaffenes, Weltbild aufbaut. Dieses Weltbild ist, in seinen allgemeinen Zügen, dem anderer europäischer und namentlich germanischer Sprachen sehr ähnlich, denn es handelt sich ja um im Ursprung identische und von den gleichen zivilisatorischen Gegebenheiten geformte Sprachen. Das inhaltlich-geistige Gerüst unterscheidet sich deshalb nicht wesentlich vom gesamten europäischen Sprachdenken. Jedoch auch innerhalb des engeren Rahmens des germanischen Sprachgebietes unterscheidet sich jedes einzelne Sprachsystem dadurch, daß es ganz eigene Bedeutungs-, Denk- und Gefühlsinhalte ins Leben ruft.

Dies geschieht zunächst einmal überall dort, wo der Mundartsprecher in seinem eigenen dörflichen oder beruflichen Lebenskreis tagtäglich mit Gegebenheiten und Ereignissen in Berührung tritt, die es nur hier gibt und die er aus eigener Kreativität zu nennen hat. (Die heutige Mechanisierung jedoch bringt eine Art Nivellierung hervor, bei der sich sowohl die althergebrachten Daseinsformen (Arbeitsformen, Sitten und Gebräuche ...) wie auch die menschlichen Begriffe ändern : mit den Sachen verschwinden auch die dazugehörigen Wörter. Die schönsten Beispiele solcher unserer Mundarten eigenen Bedeutungsinhalte und Begriffe sind wohl im bäuerlichen Lebenskreis zu finden. Charakteristisch für unser Ländchen ist etwa das dichte Heckennetzwerk : die Scherhercken, die alljährlich mit der "haa:ch-schier gesch'o:o:re" werden, und die "hue:ch haa:ge", in deren Schatten das Vieh Schutz findet gegen Sonne oder strömenden Regen und die alljährlich "getü:ngt" werden (dh. ursprünglich : **gezäunt**, eingefriedigt); nur im Deutschen ist die urspr. Bedeutung von Zaun = Einfriedigung beibehalten; in den anderen germ. Sprachen bezeichnet das Wort heute den **Raum**, der eingefriedigt, umzäunt ist, es sei als (ummauerte) Stadt im englischen "town" oder als Garten im niederländischen "tuin". Im Juni - Juli wird überall geheut : das Gras wird "gemé:jt, geschpré:jt, op bë:tschere" (= kleine Betten) getro'ke, geki:et"; es werden "kaschi:elschere" (= kleine Castella) gemacht ; das Heu wird "op bö:k" oder "hö:pele geza:t" und schließlich "é.jevaa:re".

Eventuell kommt es dann später noch zum "gro:met" (dh. urspr. "grüne Maht", Mittelhochdeutsch **gruon-mât**).

Ferner etwa die Milchwirtschaft, als noch überall "makai." und Butter gemacht wurde : der "ro'o:m" (Sahne) wurde im Keller in "baa:re" aufbewahrt (dh. in Steintöpfen, urspr. das Getragene, vergl. Eimer = ein-bar = an **einem** Henkel **getragen**; siehe auch engl. **to bear** = tragen und **er ist geboren** = urspr. : getragen worden) und einmal in der Woche verbuttert. Oder auch die "mää:germéé.lek" wurde in "Bahren" gefüllt und "beva:nge" (= man setzte ihr Käselab zu); war der "waa.i" (die Molke) abgesondert, so wurde der "kn'o:o:" in "bë:ke" gefüllt (= viereckige Formen, die ringsum durchlöchert sind), damit die geronnene Milch zum Makai werden konnte ...

Jedoch auch die meist universellen Inhaltsfelder können vom einzelnen Sprachsystem auf ganz eigene Weise analysiert und aufgeteilt

werden. Ein klassisches Beispiel ist die verschiedene Behandlung des Bedeutungsfeldes "laufendes Wasser" im Französischen und Deutschen: während der Franzose zwischen dem ruisseau und dem fleuve auch eine rivière, einen nicht unmittelbar ins Meer mündenden Fluß unterscheidet, kennt der Deutsche nur Bach und Fluß. Auf ähnliche Feststellungen würden wir für unsere Mundarten stoßen, gäben wir uns die Mühe, einige Bedeutungsfelder systematisch zu untersuchen. Ich denke etwa an den Begriff "werfen", den wir ja aufteilen in "wèè.-repe, - brü:je - klèè:ne" oder gar "flèè:re". Auch das Bedeutungsfeld "sprechen" ist reich konstituiert: schprèe.ke - ka:le - mu:le - ba:bele usw.; oder "weinen": gringe - krii.sche - juu.nke - bö'e.ke - bö'e.le.. und **stehlen**: schtèè:le - klau:we - pé.ke - schtri.tse - mö.pse ...

Ferner sind in diesem Zusammenhang zu erwähnen: alle jene Wortformen, denen, auf Grund etwa eines ihnen anhaftenden lautsymbolischen oder -expressiven Gehalts, ein besonderer Gefühlswert zu kommt. Auch hier ließen sich hunderte Beispiele anführen. Denken wir an Reihen wie ba:bele - kaa.kele - faa.zele - bröe.zele - wa:schele - wau.wele (für das leere Schwatzen), wie ramèè.nt - radau.w - schpèk-'tàà.kel - schtendaal (für Lärm und dgl.), oder schtél - lii:s - höi:sch (für leise, nicht laut). Die vielen Bezeichnungen für den flegel- oder lummelhaften Straßenjungen: ene lö'mel - löö'.res - lö:bes - schtro.p - bë:ngel - vlèè:gel - pi:zel - nè:les - do':mgro'o'f; für den nicht allzu schlauen, ungeschickten Menschen: ene do':me tsöö'.l - schtöö.ites - schtöö'.rekel - fla:p - klüü'.tekl'oo:s - e dö.pe ...; für den etwas sonderbaren Menschen: ene bà.traaf - bà:vejaa.n - tue:n - kue:p - h.à.lko'ti - hu:veju.p - 'baa.bèè:r - ko'.m'sa - föö.enes - 'ha.mpelemaa.n - e tu.pesché:n'oo:s - bàà.k'oo.f - küü.ke ...

Schläge bekommen kann heißen: ze verpi:zelt, vermöö':belt, ver'oo.te, àà:fgekamez'oo:lt kri:je; ze mé.ter pra:ng, prèè.nkel, kù:l, knö.-pel kri:je é:ng dro'.p kri:je; ze rèè.ets è.n léé.nks la:nzen uu:re, o'.pter kri.spii:nes, o'.pter bluu:ete wa:mes, o'.pti kè.tsch, o'.pti blètsch, o'.pene za.k kri:je; en uu:rvie, en ta.chel, schma:gge kri:je; der wi.kes jeköö.;rt kri:je ... Jemand, der zuviel Komplimente schneidet oder Umschweife macht ma.kt beschuu:re, behaa.i, fizematèè.ntschere, v'öö:l trala., v'öö:l derhéé: ... Er ist ene wéé.nkbü.l, ene waa.ibü.l, ene baa.zelemanes ...

Die Liste ließe sich ins Unendliche ergänzen! Interessant wäre ferner auf die Etymologie, den Ursprung solcher Wendungen und Wortformen und somit auch die menschlich - geschichtliche Dimension einzugehen: dies jedoch gehört zum zweiten, historischen Aspekt der Sprache.

Am 1. September 1893, als Hans Rings der Lützelerstraße, nach Kehl zog, wurden die Statuten des Vereins ZIGAM, September 1893 von Bürgermeister Schmetz zu Neu-Ulm abgesegnet und mit dem Gemeindestempel versiehen.

Noch eine die Seilbahnförderung über die grünen Auen und Täler

De Moddersprok.

1.

Et schönste Geschenk, wat vör hant op de Welt,
Dat es, wat os Modder os jejäve;
Dat lot vör net vahre, nee, vör je Jeld,
Behaue-n-net esö lang wie vör läve.
Denn wat os de Modder als Keng hat jeliet,
Dat schätz vör huech, dat wät jeiheit
E Vröjd en Leed, be Kummer of Plag,
Dröm hüet, wat ech öch sag :

Refrain.

Denkt an de Moddersprok, hott se en Ihre !
Ech jäv öch hej der Rot : Dött se net quittiere !
Denn wat öch de Modder
Jeschenkt, dat sodder,
Jo merkt öch dat,
Stets drage en ühr Hat !

2

De Moddersprok es der schönste Schmuck,
Do kann je Minsch dra wanke;
En wä sie Modder noch spräeke hüet,
Dä sow der leve Jott danke.
Nemmt och der Duet os Modder ens met,
Wat se jesproeke verjäete vör net.
Sölang wie mie Hat noch schleet en de Bros
Sag ech ut voller Lost : **(Refrain).**

3.

Wu dör och stött, of wu dör och jött,
Ming levste Häere en Dame,
Spräkt wie ühr Modder, geniert öch net,
Dovör brukta dör öch niemals te schame.
Es och ühr Modder jebrechlech en oht,
Jong blitt doch ömmer de Modder hör Sprok.
Dröm hott se en Ihre, betracht et als Pflecht,
Dat ielt vör mech wie vör dech. (**Refrain**).

NADES

(Leophard Kohl Kelmis)

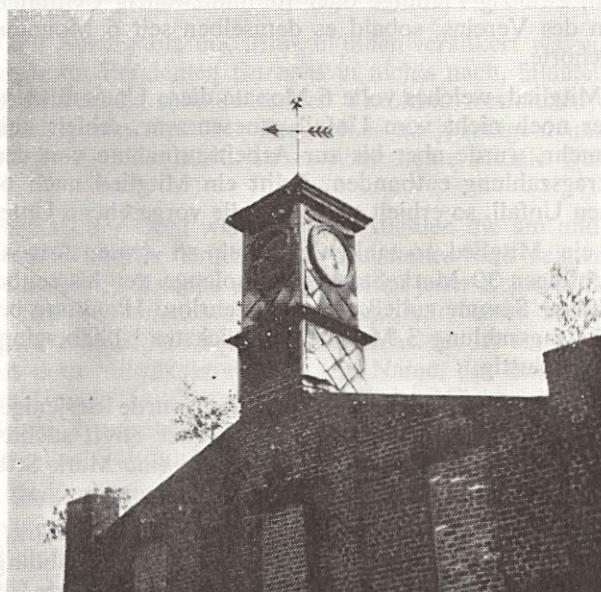
Entstehung und Tätigkeit des Altenberger Bergmannsvereins.

von Peter Zimmer

Man schrieb das Jahr 1893. Der Zinkerz-Bergbau im Göhltal hatte seine Blütezeit erreicht. Aus den Stollenmundlöchern an der Hammermühle und im Emmaburgerwald rollten kleine Wagen, beladen mit den Bodenschätzen der Gruben : Fossey, Lindengraben, Prester, Eschbroich und Schmalgraf.

Eine Pferdebahn brachte, den Göhlbach und Emmaburgerwald entlang, Erz und Gestein zur alten Wäsche nach Kelmis. Dieselbe ist heute noch teilweise äusserlich erhalten und dient der Zementblockfabrikation, wozu die Asche der ehemaligen Zinkoxydhütte verwendet wird, welche im Jahre 1929 in Betrieb gesetzt wurde.

Die jetzt fast Ruinenhaft aussehende Turmuhr dieses Gebäudes, trägt heute noch als stummer Zeuge vergangener Zeiten das Bergmannssymbol : Schlägel und Eisen und erinnert an jene Männer, die dieses Symbol als Gezähe benutzten und am 30. Juli 1893 den Altenberger Bergmannsverein für die Gruben- und Bohrarbeiter der Gesellschaft Vieille-Montagne gründeten.



Bevor die erste Dampflokomotive die mit Zinkerz gefüllten Kippwagen fauchend von der Schachtanlage Mützhagen, ab Weißes Haus längs der Lütticherstraße, nach Kelmis zog, wurden die Statuten des Vereins am 30. September 1893 von Bürgermeister Schmetz zu Neutral-Moresnet genehmigt und mit dem Gemeindestempel versehen.

Noch ehe die Seilbahnförderung über die grünen Auen und Täler

zwischen dem Lontzener Bergwerk und dem neuen Aufbereitungsbetrieb (Wäsche) zu Preußisch-Moresnet in Tätigkeit war, entfachte der Verein im Göhltal bereits eine bemerkenswerte soziale Aktivität. Dieselbe bestand zum Teil darin, die infolge eines Unglücks arbeitsunfähig gewordenen Mitglieder zu unterstützen und ihnen nach Möglichkeit beizustehen. Ein einmaliges Beitrittsgeld zum Verein in der Höhe von 75 Centimen, sowie ein regelmäßiger Monatsbeitrag von 25 Centimen wurden zu diesem Zwecke erhoben.

Wenn uns diese Beiträge heute vielleicht niedrig vorkommen, so waren sie den damaligen Verhältnissen und dem Einkommen entsprechend hoch, denn der Tagesverdienst eines Bergmanns betrug zu dieser Zeit etwa drei Franken im Durchschnitt. Deshalb wohl auch konnte im Armutsfalle ein Mitglied durch den Vorstand von der Beitragszahlung entbunden werden, wenn es dem Verein seit wenigstens 6 Monaten als Mitglied angehörte. Der Vorstand verpflichtete sich, über den Namen des betreffenden Mitgliedes Stillschweigen zu bewahren.

Jedes Mitglied war außer zur Beitragszahlung verpflichtet, an den Vereinsversammlungen teilzunehmen, welche an jedem zweiten Sonntag des Trimesters stattfanden. Wurde dasselbe von einem Unfall betroffen, so erhielt es vom ersten Tage an einschließlich Sonn- und Feiertagen, zwanzig Pfennige oder fünfundzwanzig Centimen pro Tag von seiten des Vereins, sobald es demselben seit 6 Monaten als Mitglied angehörte.

Ein Mitglied, welches volle 6 Monate diese Unterstützung bezogen hatte, aber noch nicht vom Unfall genesen war, erhielt keine Unterstützung mehr, wurde aber bis zur Arbeitsaufnahme von der monatlichen Beitragszahlung entbunden. Erlitt ein Mitglied nach 6 Monaten einen neuen Unfall, so erhielt es wieder die vorgesehene Unterstützung.

Starb ein Mitglied, so zahlte der Verein an dessen Angehörige oder Rechtsnachfolger 30 Mark Sterbegeld, solange der Kassenbestand die Zahlung dieser Summe zuließ. Wer eine ehrlose Handlung beging oder mit der Beitragszahlung 3 Monate im Rückstand blieb, ging der Mitgliedschaft verlustig.

Ebenfalls vom Verein ausgeschlossen wurde derjenige, welcher die bürgerlichen Ehrenrechte verlor. Sogar wer Streit suchte oder anfing, musste im ersten Falle der Vereinskasse eine Mark Strafe zahlen und im zweiten Falle wurde er aus der Vereinsgemeinschaft entlassen.

Gelegentlich der Generalversammlung vom 11. März 1895 beschloß man, daß pensionierte Mitglieder ohne Beitragszahlung Mitglied des Vereins bleiben konnten; ebenfalls beschlossen wurde, das Sterbegeld für dieselben auf die Hälfte zu reduzieren.

Diese Vereinsgründung beweist, daß die Bergleute an der Göhl damals schon von einem wahren Solidaritätsgenit beseelt waren, aber



such, wie tief Berufsstolz und Ehre in ihnen verankert waren. Sie standen den anderen Bergleuten Europas in nichts nach, bildeten eine Gemeinschaft, durch die sie eine uralten Tradition fortführten : den freiwilligen Zusammenschluß des Bergvolkes zu geselligem und humanitarem Zweck, zu einer Zeit, wo es noch keine soziale Gesetzgebung gab.

Sowohl an der Göhl wie anderswo standen die am und im Berge Arbeitenden in wahrer Bruderschaft zusammen und zeigten sich der uralten Benennung : Knappe und Kumpel zu jeder Zeit würdig. Kumpel bedeutet Teilhaber einer Arbeitsgemeinschaft, einer Kameradschaft unter Tage. Knappe aber bedeutet viel mehr. Es ist eine Bezeichnung, welche aus dem Mittelalter stammt, ein Name, der denen galt, die im ritterlichen Einsatz standen gegen feindliche Mächte und dunkle Gewalten, denen Treue und Ehre noch etwas bedeuteten, die gemeinsam rangen für alles Gute und Schöne auf dieser Welt.

Den Beweis hierzu überliefern uns die Statuten des Vereins, der außerdem auch ein religiöses Gepräge trug, den Schutzheiligen Sankt Leonhard als Patron seiner Vereinsgemeinschaft wählte und es nie unterließ, den Festtag am 6. November alljährlich festlich zu begehen, durch gemeinsamen Kirchgang und einen Bergmannsball, dem alle Bevölkerungsschichten gerne beiwohnten.

Ältere Damen, die damals noch sehr junge Mädchen waren, haben die früheren Bergmannsbälle noch heute in sehr guter Erinnerung, denn es war die einzige Tanzveranstaltung, an der die Eltern ihnen ohne Einwendungen gestatteten teilzunehmen.

Kelmiser Bergleute aber, die seit den zwanziger und dreißiger Jahren im Lütticher Kohlenbecken beschäftigt waren und ihren eigenen Verein hatten, feierten zu dieser Zeit gemeinsam mit dem Altenberger Bergmannsverein, dem ja nur Bergleute des Altenbergs beitreten konnten, das Sankt Leonardsfest.

Nachdem im Juli 1938 der letzte Untertagebetrieb im Göhltal die Zinkförderung eingestellt hatte, übergaben die alten Bergleute des Altenbergs, gelegentlich dieses Festes den jüngeren Bergleuten der Kohlenzechen ihre Vereinsfahne und sonstige Utensilien und stellten ihre Vereinstätigkeit ein.

Gleichzeitig äußerten sie die Bitte, man möge Fahne und Vereinstätigkeit als Erbstück übernehmen und nie unterlassen, bergmännisches Brauchtum im Göhltal zu pflegen. Dieser Bitte kam man nach, und die Kelmiser Bergleute treffen Vorbereitungen, im kommenden Jahr das 75-jährige Vereinsjubiläum zu feiern, wenn auch kein Bergwerksglöcklein im Göhltal mehr zur Schicht ruft, keine Bergleute mehr dort vor der Einfahrt in der Waschkaue kneidend mit unbedeckten Häuptern die Gebete verrichten, die am 25. Dezember 1895 von Victor Joseph, Bischof zu Lüttich mit einem vierzigtägigem Ablass versehen wurden, heute aber noch von den Kelmiser Bergleuten vor und nach jeder Vstands- oder Vereinsversammlung gebetet werden :

Mit Dir, Allmächtiger, fahr ich an,
und voll Vertraun auf Dich,
nicht schreckend ist die dunkle Bahn,
denn Du begleitest mich.

Ein jeder Schritt auf steiler Fahrt
erinnert an den Tod.
Ich wandle hin, von Dir bewahrt,
getrost und froh, mein Gott.

Dein Wille war, daß meine Hand
oft schmerz- und wundevoll,
und nahe an des Todes Rand,
mein Brot mir suchen soll.

Bis jetzt verließ Dein Schutz mich nicht
bei drohender Gefahr;
gesund vollbracht ich meine Schicht,
so schwer sie oft auch war.

So sei auch ferner noch bei mir,
auf meinem Arbeitspfad,
mit Deiner Hülfe, die von Dir
sich oft mein Herz erbat.

Fahr ich zur Grube froh heraus,
dann dank ich Dir, daß Du
mich zu den Meinen bringst nach Haus
und gibst uns Brot und Ruh.

Doch sollt ein widriges Geschick
mir in der Tiefe droh'n,
so bist Du Herr der Meinen Glück,
ihr Trost, ihr Schild, ihr Lohn.

Ich lege sie in Deine Hand:
Du wirst ihr Vater sein.
Dir ist kein Unfall unbekannt,
der plötzlich bricht herein.

So komme denn die letzte Schicht
auf meiner Pilgerbahn.
Glück-Auf, Glück-Auf, ich zage nicht;
Du nimmst Dich meiner an. Amen.



Laß uns, Oh Herr,
mit Freuden fahren in die Tiefe.
Oh getreuer Gott,
Laß die Engel uns bewahren;
Beschütze uns vor aller Not.

Laß uns deinen Segen finden,
den Du allhier verborgen hast,
in der Tiefe Erdengründen,
darin Gutes eingefäßt.

Wenn die Arbeit ist geschehen,
Laß uns fröhlich fahren aus,
Alle aus an des Tages Licht
und führ uns wieder gesund nach Haus. Amen.

Geschichten um Oma Marjännchen

Frau J. PAUQUET - DORR

1. Auf dem Schulweg.

Der Unterricht in der Hergenrathen Schule war zu Ende. Lachend und balgend lief die kleine Schar auseinander. Nur Marjännchen hatte heute keine Eile. Es war anstrengend gewesen in der Schule, aber der Herr Lehrer hatte gelobt, denn auf der Schiebertafel stand sauber hingemalt : Den 18. September 1876 und eine lange, lange Geschichte vom Josef, der von seinen Brüdern verkauft wurde. Schreiben macht hungrig. In der blauleinenen Schultasche waren noch ein Äpfelchen und ein Butterbrot vom Mittagessen übriggeblieben. Die holte Marjännchen nun hervor und biß hinein, und ehe sie sich's versah, waren alle Kinder verschwunden. Marjännchen mußte sich allein auf den Heimweg machen. Schön war das grade nicht, denn bis zum Schnellenberg war es weit. Aber schließlich wurde man 9 Jahre im Januar ! Warum der Weg zur Schule aber auch so lang sein mußte !

Hätte sie doch nur in die neue Schule nach Kelmis gehen dürfen, zu den Schwestern. Schön wär das schon gewesen, aber leider unmöglich. Schnellenberg gehörte zu Preußisch-Moresnet, und Preußisch-Moresnet bildete mit Hergenrath einen Schul- und Pfarrverband. So machte Marjännchen täglich den langen Weg vom Schnellenberg zur Hergenrathen Kirche und zurück.

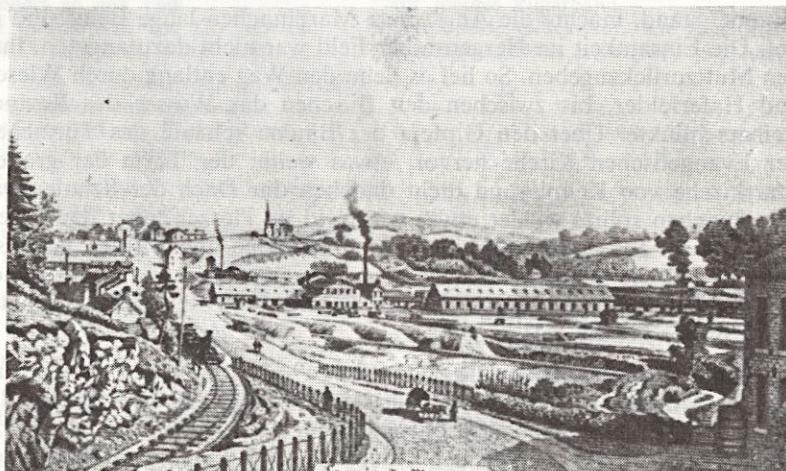
Kauend und sinnend war das kleine Mädchen am Kirchhof angekommen. Da fielen ihm alle die Gruselgeschichten ein, die man nachts an diesen Orten erleben kann, und obschon die Sonne hoch am Himmel stand, machte die Angst dem Marjännchen lange Beine und es lief. Die Einsamkeit im Hergenrathen Feld war nicht dazu angetan, ihm den Mut zurückzugeben. So lief es denn den Weg entlang durch Wiesen und Haferfelder, bis zwischen den Büschen das Wasser des Kasino-weihs blinkte. Über den Gipfeln der Bäume schaute das Türmchen der Evangelischen Kirche hervor, etwas weiter der Turm der großen Pfarrkirche von Kelmis und dicht daneben das Dach der Schule. Das Marjännchen spürte wieder etwas wie Neid im Herzen, aber dann meldete sich ihr Stolz. Die Kelmiser waren Neutrale und wußten nicht so recht, wohin sie gehörten. Dagegen war man auf dieser Seite der Landstraße Untertan des allernädigsten Königs von Preußen. So hatte sie es in der Schule gelernt.

Da waren ja schon die "Oßetrapp". Marjännchen turnte das eiserne Geländer entlang, damit auf den nassen, glitschigen Stiegen die neuen Schuhe keinen Schaden leiden sollten. Zwei Frauen mit geschürzten Röcken verließen grade den Oßeborn (de 3 Piepe), am Fusse der Treppen. Sie gingen schwatzend den Weg hinauf den schweren Hahm (Schultertrage) auf den Schultern. Aus den Eimern schwappte ab und zu das Wasser. Der Brunnen plätscherte so lustig einladend, daß das kleine Mädchen nicht widerstehen konnte. Auf zwei Steinen stehend, das Röckchen mit beiden Händen zum Rücken hin aufgerafft, ließ es

das erfrischende Wasser über ihre runde Wange in den Mund laufen, dann und wann schlurfte sie, um mehr zu erhaschen. Hu ! war das kalt ! Marjännchen sprang zurück, schüttelte sich, zog ihr blaues Taschentuch hervor und fuhr damit über ihr nasses Gesichtchen ; und auch einmal über die Schuhe, die einige Spritzer abbekommen hatten. Dann trollte sie sich weiter den Hügel hinauf. Marjännchen war stolz auf ihre schönen Schuhe. Der Onkel Colas hatte sie ihr geschenkt, als er "op den Dag van os Herrjott klemm op" (Christi Himmelfahrt) zu Besuch gekommen war. Der Onkel sprach immer so komisch, ein richtiges Kauderwelsch, woran Neffen und Nichten ihre Freude hatten. Kein Wunder auch, er war Wallone.

In Gedanken an den lustigen Onkel war die Kleine am Kasino vorbei und trippelte nun dem Penning zu. Links glänzte der Weiher, rechts oben auf dem Tüljeberg stand, ganz nah jetzt, die Evangelische Kirche.

Am Penning war reges Leben. Ein Fuhrmann, der eben mit schwer beladenem Fuhrwerk die Chaussée hinauf fuhr, trieb seine Pferde mit lautem Peitschenknall an. Drüben auf der Plaine gingen Männer hin und her ; die im blauen Kittel, das waren die Arbeiter ; die andern mit Spazierstock und Hut, das waren die Herrn Ingenieure, die "Here va jene Berech". Pferde zogen mit Erz beladene Förderwagen quer über die Straße zur alten Wäsche. Leere Wagen wurden von Arbeitern über die Schienen zurückgeschoben. Da, plötzlich ein schriller Pfiff. Unten vor den Verwaltungsgebäuden gab die Lokomotive mit viel Dampf und Lärm das Signal zur Abfahrt. Das war ein Ereignis, welches das Marjännchen immer noch in Angst und Staunen setzte, obwohl die Eisenbahn nun schon seit vier Jahren in Betrieb war. Mit



wehenden Röcken und fliegenden Zöpfen lief es vorbei an Halden und Fabrikgebäuden, um das Schauspiel dort unten mitzuerleben. Ganz atemlos lehnte es unten am Zaun, auf der anderen Straßenseite, um ja nicht dem Ungeheuer zu nahe zu sein. Aber ach, schon verschwanden

die letzten Wagen in der Biegung unter dem Brückebogen. So eine Eisenbahn fuhr furchtbar schnell !

Irgendwie enttäuscht schlenderte Marjännchen den Pfad zur Göhl hinab, und weil es vom Laufen ermüdet war, setzte es sich am Bachufer hin und ließ seine Beine über das Wasser baumeln. Ein Fußbad war gar zu verlockend. Kaum war der Gedanke aufgekommen, schon waren Schuhe und Strümpfe ausgezogen und das Wasser sprang leise plätschernd über Marjännchens Zehen hin. Erstaunlich was hier alles zu sehen war ! Drüben fuhr die kleine Dampfbahn zum Stollen am Lontzener Bach "in jen Honn". Dort oben bei der Eyneburg grasten die Kühe von "Tant Tres ejen Dörep". Da stieg auch der Vetter mit Bello, dem Hund, hinauf, um die Tiere zum Melken abzutreiben. Oh weh ! so spät war es also schon ! Hastig sprang Marjännchen auf und schon war das Malheur geschehen. Ein Schuh fiel mit leisem Aufklatschen ins Wasser und ehe das Marjännchen sich vom Schreck erholte, segelte er wie ein kleines schwarzes Boot die Göhl hinab.

Ich habe nie erfahren, wie Marjännchen an dem Tag zum Schnellenberger Hof gekommen ist. Aber sooft ich in ihren alten Tagen als kleines Mädchen mit Oma Marjännchen dorthin gepilgert bin, machten wir kurz vor dem Steg an Linzenhof halt, und in ihrer alten Stimme war noch immer etwas von dem Schreck von damals, wenn sie dann sagte : "Und hier war es, wo mein schöner Schuh die Göhl hinabgeschwommen ist".

Der Iesbär.

(Eine - wahre - Begebenheit in Hauseter Platt)

Met de Schötze nojene Rhien
vor der Köb en dronk völ Wien.
Se hauwe allemol völ Spass,
denn alles blächde hüj de Kass.
Se jonge ajene Rhien spazere
en losse sech do fotografere
met ene Iesbär, dä opräet en braaf
stong do bejene Fotograaf.
Ooch der Köb sooch dat Hanteer
en sprong op emol op dat Deer.
Häe sprong hem huech bes ejene Nack
en hong sech op hem huckepack.
Du sonk dä Iesbär ejen Kneje
en vong erbärmlech aan ze schreie.
Uus dat Väl do kroch ene Maan,
dä hauw dat Iesbärväl merr aan.
Du saat der Köb : «Entschuldacht, Här,
ech daat, däär wüed ne rechteje Bär».

Vergessene Zeugen der Vergangenheit

Steinkreuze an unsren Wegen

Leo Wintgens

Ostbelgien, insbesondere unsere engere Heimat, die **Göhlgegend**, ist äußerst reich an Steinkreuzen aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert. Dies zeugt - kurz gesagt - einerseits vom tiefen Glauben und Gottvertrauen unserer Vorfahren, andererseits von der Härte und Wetterbeständigkeit des verwendeten Kalksteins (im Volksmund auch Blaustein genannt), der es uns nach Jahrhunderten größtenteils sogar noch ermöglicht die Schriftzeichen zu entziffern.

Die Frömmigkeit der Bewohner ist gewiß auch einer der Gründe, weshalb manches alte Kreuz erhalten geblieben ist, doch überdies dienten diese Denkmäler oft als Anhaltspunkte (noch heute auf topographischen Karten), manche werden sogar in Aktenstücken als Grenzsteine erwähnt. Dennoch sind im Laufe der Zeit viele Kreuze spurlos verschwunden. Zahlreiche **Ortsbezeichnungen**, welche im Volksmund erhalten blieben, erinnern noch heute an ihre vormalige Existenz, so zum Beispiel die Flurnamen "Kreuzchen" (Krützke) in Astenet, Walhorn, Eynatten, Raeren und Neudorf, "(am) Kreuz" in Lontzen, Astenet, Walhorn, Gemehret, Kettenis und Raeren, "Kreuzdriesch" in Raeren, "Kreuzergasse" in Eynatten. Hier ist jedoch zu bemerken, daß solche Flurnamen auch von Familiennamen wie "Creutz" oder "Kreutzer" herrühren können (*).

In der heutigen, äußerst baufreudigen Epoche sind die Wegkreuze natürlich sehr gefährdet. Aus diesem Grunde faßten wir den Entschluß, die Öffentlichkeit auf den kunsthistorischen Wert dieser meist unscheinbaren Denkmale hinzuweisen.

Die Bestätigung, daß unsere Befürchtungen gewiß nicht unbegründet sind, lieferte uns ein Herr, dem eines unserer ältesten Kreuze beim Bau hinderlich gewesen war. "Auf ein Haar hätte ich es zerschlagen und mit anderen Steinbrocken verarbeitet", so erklärte er aufatmend. Die Warnung der Gemeindeverwaltung traf buchstäblich in letzter Minute ein.

In einem ersten Teile, der nun folgenden Abhandlung, berichten wir über **sechs** der ältesten steinernen Wegkreuze unserer Gegend. Sie befinden sich an den alten Verkehrsachsen oder an Leichenwegen der früheren limburgischen Banken Walhorn, Montzen und Baelen. Gewiß steht keines mehr an seinem ursprünglichen Errichtungsort und wurde manches nur durch Zufall wiedergefunden oder vor der Zerstörung bewahrt. Damals, wie noch heute in manchen Ländern, konnten sich natürlich nur Angehörige begüterter Familien einen Gedenkstein leisten. Mehrere der Namen auf unseren ältesten Kreuzen findet man immer

* M. Kohnemann «Flurnamen des Walhorner Landes»

wieder in den Gudungsbüchern der Bank Walhorn oder den Lehensregistern der Mannkammer Aachen.

Ob es sich bei den Wegkreuzen um eigentliche Friedhofskreuze handelt, welche nach dem Verfall der Grabstätten verpflanzt wurden, oder ob diese Kreuze als Gedenksteine am Fundort eines Gestorbenen errichtet wurden, ist bei den ältesten Kreuzen nicht zu ergründen, da die Sterberegister der ältesten Pfarren unserer Gegend erst im zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts einsetzen. Das eine oder andere zu beweisen ist auch praktisch unmöglich, da Form und (gegebenenfalls) Inschrift der Weg- und Grabkreuze in der damaligen Zeit vollkommen gleichartig gestaltet wurden.

Das älteste steinerne Wegkreuz unserer Gegend befindet sich in **Hergenrath**, in der Asteneter Straße etwas oberhalb des Mühlenteiches am Rande der alten Limburger Straße nach Aachen. Im Juni 1937 wurde es auf Geheiß des damaligen Pfarrers von Hergenrath, Hochwürden Piepers, aus einem Pfuhl gezogen und daselbst am Straßenrand neuerrichtet.

Unsere Steinkreuze wurden fast ausnahmslos aus bodenständigem Material verfertigt. So auch dieses Denkmal: es besteht aus hellgrauem, beinah weiß scheinendem Kalkstein. Auf beigefügter Photographie ist

das Gestein dunkler als in Wirklichkeit, da es des Reliefs wegen benetzt wurde. Dieses **unbeschriftete** Blaustein-Kreuz mit einer Gesamthöhe von etwa 75 cm., den breiten beschwerenden Fuß einbegriffen, ragt heute noch ca. 20 cm aus dem Erdboden. Der Querbalken ist 45 cm. lang. Stamm und Arme sind 12,5 cm stark und 18 cm breit. Während es von vorn gesehen ziemlich symmetrisch erscheint, bemerkt man von der flachen Rückseite her, daß Fuß und Kopf rund 2,5 cm verschoben übereinander stehen.



Nur die Ecken der Vorderseite sind abgeflacht (ca. 4,5 cm) sodaß das Kreuz scheinbar achtkantig, in Wirklichkeit aber nur sechskantig ist. Auch sind vorne die vier Winkel keilförmig ausgekehlt. Die Vorderfläche zeigt einen in Relief (in einem Graben) ausgemeißelten Lebensbaum, der

Foto : A. Janssen

Foto : A. Janssen

sich über Stamm und Arme erstreckt. Diese symbolische Darstellung des Erlösers wurde besonders auf Holzkreuzen der Gotik angewandt. Aus den abgeflachten Ecken dieses Kreuzes (ähnliche stehen auf den Friedhöfen von Baelen, Aubel und Homburg) (1) könnte man sogar schließen, daß die Steinmetze die Stämme der Holzkreuze nachahmen wollten.

All diese Merkmale besagen, daß ursprüngliche, unbeschriftete Kreuze dieses spätgotischen Typs spätestens aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stammen können.

Die folgenden fünf ebenfalls gotischen Kreuze gehören - abgesehen von einigen besonderen Merkmalen - alle demselben Typus an, der von ca. 1580 bis ca. 1620 in unserer Gegend blühte. Die nun aufkommende Beschriftung dieser Denkmale außerhalb der Gotteshäuser weist darauf hin, daß auch manche einfachere Leute zu jener Zeit schon etwas lesen und schreiben konnten. Die Irrtümer in den Inschriften - übrigens in der Regel die einzige Verzierung dieser Kreuze - beweisen jedoch auch, welche Schwierigkeiten die Steinmetze selbst noch dabei empfanden. Das Entziffern mancher der sich ähnelnden gotischen Minuskeln (z. B. t,f,s /e,c,r) wird dadurch dermaßen erschwert, daß man für die Namen manchmal mehrere Möglichkeiten in Betracht ziehen muß.

So zögern wir z. B. schon in dem Namen des **Raerener** Kreuzes aus dem Jahre 1581, welches bei dem alten Leichenwege nach Walhorn (Ecke Merolser Straße/Neustraße), in der Raerener Mundart "Fiesjais", steht. Mehrere Autoren sind der Ansicht, daß dieser "**willem kule**" lautet. Mit Dr. Belonje (2) vertreten wir die Meinung, daß es sich beim letzten Buchstaben um ein "f" handelt. (vergl. Kreuz 4) Hier noch die von links lesbare +- 3 mm aus dem Graben vorstehende Inschrift auf dem Stamm : "**hinrich son 1581**" (Sohn des Heinrich).

Von "Kulf" zum bodenständigen Namen **Kalf** ist nur ein Schritt. Diesbezüglich versicherte uns der erfahrene Heimatforscher Dr. Kohnemann, daß er den Namen "Kulf" weder in den Gudungsbüchern der Bank Walhorn noch in den Lehensregistern der Mannkammer Aachen gefunden habe. Die Namen Willem und Heinrich Kalf, Angehörige der angesehenen Töpferfamilie kommen dort mehrfach vor. Könnte es sich nicht um einen Gedenkstein zur Erinnerung an den Tod eines Fremden namens Kulf handeln ? - Daß der Name des Vaters angegeben wird, zeugt von dessen Ansehen, und gewiß auch von der Möglichkeit einer Verwechslung wegen des allzu häufig vorkommenden Familiennamens !

(1) R. Jeuckens "Die alten Steinkreuze im Aachener Grenzland"

(2) Siehe Anhang des "Genealogische en Heraldische Gedenkwaardigheden..." in "Publications..." 1960-61.

N.B. : Die Luthersche "Deutsche Bibel" (1534) förderte besonders in den Jahren 1577-78 im Limburgischen mit dem Protestantismus auch den **Lesedrang** der breiteren Bevölkerungsschichten. Das Konzil von Trient (1545-63) trägt in den katholisch gebliebenen Gegenden dazu bei. Im Jahre 1585 wurden die dort beschlossenen Richtlinien durch Nuntius Bonomi im Bistum Lüttich veröffentlicht.

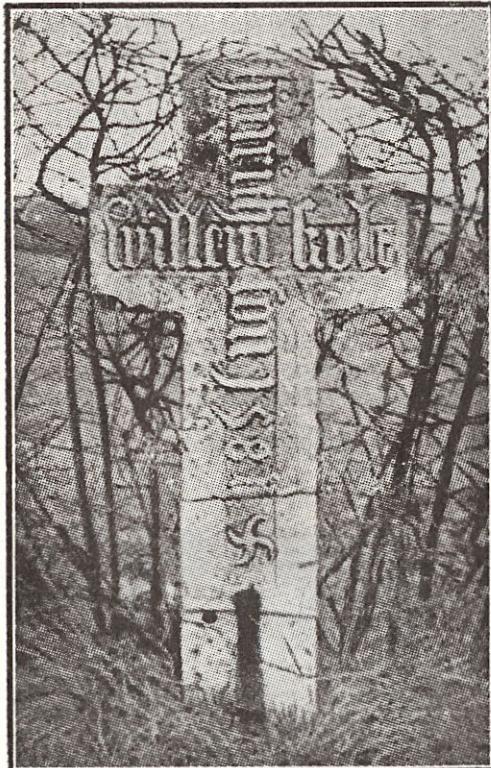
Wieso dann aber dieses "u"? Die einfachste Lösung - welche uns jedoch unwahrscheinlich dünkt - wäre eine zufällige oder willkürliche Beschädigung der Inschrift. Eine weitere Lösung bietet sich an, wenn man bedenkt, daß noch im XII Jahrhundert in Urkunden sehr oft ein "offenes a" (also "u") statt des geschlossenen Buchstabens gebraucht wird. Anscheinend hatte der Verfasser der Inschrift paläographische Kenntnisse und wollte durch das für seine Zeit ungewöhnliche Schriftzeichen diesen Gedenkstein besonders feierlich gestalten.

Unterhalb der Inschrift sehen wir auf beigefügter Zeichnung eine alte indo-europäische Svastika (schon im 3. Jh. vor Christus bekannt), welche besonders als Sonnenzeichen galt und den Heiden Segen oder Schutz bringen sollte. An diesem unheimlichen Beerdigungsweg sollte es gewiß letzteren gewährleisten. Ähnliche Zeichen findet man auf einigen Friedhofs Kreuzen in Baelen und Homberg (in einem Kreis). Wir fanden dieses Kreuz aus dem Jahre 1581 ohne Sonnenzeichen vor. Man erzählte uns, daß es während der Nazizeit wegen dieses Zeichens, sozusagen als Hakenkreuz-Reklame vor dem Raerener Gemeindehaus aufgestellt worden sei. Man habe deshalb nach dem Kriege dieses uralte Symbol abgemeißelt.

Ansonsten ist dieses Kreuz in einem sehr guten Zustand: mehrere Brüche unterhalb der Schrift wurden mit Blei und Eisenankern dauerhaft restauriert. Seine Gesamthöhe beträgt ca. 1,00 m..

Das folgende Kreuz, an der "Spellegasse" im **Eynattener** Feld ist in puncto Form und Inschrift dem Raerener Kreuz sehr ähnlich, sodaß man vielleicht sogar auf eine und dieselbe Werkstatt tippen könnte. Beide zeugen von einer sehr gepflegten regelmäßigen Arbeit. Die Maße sind annähernd die gleichen: Dicke 17 cm; Breite für Stamm und Arme ca. 19 cm; Höhe des Kopfes ca. 16,5 cm; Länge der Arme ca. 16 cm (Kulf: 13,5 cm).

Auch die Inschriften aus gotischen Minuskeln in einem eben breiten (7,5 cm) und tiefen (3 mm) Graben mit einem 6 cm breiten Foto: J. Demonthy



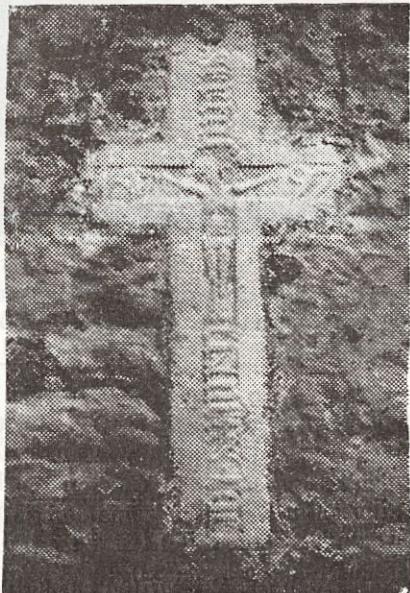


das nun ungeschützte Kreuz vor dem Zaun eingesetzt.

Geschichtlich weiß man auch von diesem Kreuz weder Ursprung noch Zweck zu deuten, doch der Volksmund erzählt, es sollen hier zwei Hirten einander grausig erschlagen haben.

An der Lütticher Straße (Gemeinde **Lontzen**), dem Weg Bambusch, der von Moresnet einbiegt, gegenüber steht mitten in der Mauer einer Stallung des Bauernhofes "Aje Krütz" (Am Kreuz) ein altes Steinkreuz aus dem Jahre 1597. Wann und wieso es dort eingemauert wurde, wird wohl nie geklärt werden können. Gewiß stand es dort am Rande des alten Herzogenweges, welcher von Limburg über Welkenraedt, Moresnet und Vaals weiter nach der großen Abtei Klosterrath führte, und wurde beim Bau des Stalles mit eingemauert. Zu bemerken wäre hier noch, daß dieses Gebiet bis zum 26. Juni 1816 (Aachener Grenzvertrag) zu Montzen gehörte.

Rand sind ähnlich gestaltet. Dieses Kreuz trägt waagerecht den Namen "**domas schen**" (Thomas Scheen); senkrecht (unregelmäßig auf 68 cm verteilt) die Jahreszahl **1584**. Wörter und Ziffern werden hier durch kleine Vierecke getrennt. Auch dieses Denkmal steht am Rande eines alten Leichenweges nach Walhorn und zwar halbwegs zwischen Eynatten und dem Johberg. Bis zum Sommer 1966 stand es ungefähr 3 m vom Wegrain entfernt in einer Wiese des Gutes Kerresbusch unter einer alten Linde. Bei einem Unwetter wurde dieser uralte Baum (ca. 2,50 m Umfang) umgerissen und vom Bauer beseitigt. Gleichzeitig wurde



Im Gegensatz zum vorigen trägt dieses Kreuz senkrecht die Be-

schriftung "serfas fi.nsses.soe" und waagerecht die Jahreszahl 1.5.97. Buchstaben und Ziffern sind regelmäßig (ca. 6 cm hoch); nur gebraucht man auch hier das kurze "s" und das lange gotische "s" ohne jegliche Regel. Den dritten Buchstaben des zweiten Wortes vermögen wir nicht zu deuten. Es könnte eine andere Form des "n" sein. Unter dem letzten "e" am Fußende, befindet sich ein kleiner waagerechter Strich, der vielleicht der Rest eines abgeschlagenen "n" (in Fraktur) ist. Möglicherweise hat auch hier der des Lesens schlecht kundige Steinmetz nur nachgeahmt, was er aus des Geistlichen Angaben zu entziffern vermeinte. Das Ganze ergibt die Inschrift: Servatius, Sohn des Fi+nsses (Vinzenz?).

Als Besonderheit ist in dem Graben des ungefähr 85 cm hohen Kruzifixes ein ziemlich gut proportionierter Corpus ausgehauen. Nur das Gesicht ist arg verwittert; sonst kann man sogar die fünf Finger jeder Hand und die durchbohrenden Nägel an den Händen und den auf gotische Art gekreuzten Füßen, sowie Haar, Heiligenschein und Lendentuch deutlich erkennen. Das Kreuz ist lange Zeit unter verschiedenen Schichten Kalkputz verborgen gewesen, doch heute ist es fast vollständig gesäubert, und das Gehöft trägt seinen Namen wieder zu Recht.

Das vorletzte Wegkreuz dieses Typs steht unweit **Herbesthaler Baum** an der alten Limburger Straße nach Aachen (wie Kreuz 1). Es wurde noch vor kurzem wegen Häuserbau versetzt; doch ist es noch in sehr gutem Zustande, abgesehen von der Farbe, womit Gutmeinende es gestrichen haben.

Dieses Gedenkkreuz ragt rund 90 cm aus dem Boden. Es ist ca. 16,5 cm dick und ebenso breit. Die Länge der Arme beträgt nur 14

cm hoch. Die Schrift ist ca. 7 cm, der Kopf jedoch ist 19 cm breit, wie bei den vorherigen Kreuzen durch Wegschlagen des überflüssigen Materials aus einem Graben gemeißelt (taille d'épargne). Zwei bemerkenswerte Eigenheiten wären hier hervorzuheben: Die Inschrift auf Querbalken und Stamm ergibt den Vor- und Familiennamen **'peter.bart'**, zum ersten Male gefolgt von dem Spruch "got . trost . dei (oder "der", fälschlich für "die") . seel", welcher in der folgenden Epoche überaus häufig vorkommt.



Alle Wörter wie auch die Ziffern der umstrittenen Jahreszahl AO (Anno) -1.6.9 werden durch kleine vorstehende Quadrate getrennt. Dies ist vielleicht der Grund, weshalb der Steinmetz die Ziffer 0 vor der 9 vergessen hat, denn die Null wurde sehr oft kleiner gemeißelt als alle andern Ziffern. Überdies beweisen Inschrift und Gestalt, verglichen mit den soeben besprochenen Denkmälern, daß es sich hier nur um ein Kreuz aus der Spätzeit unseres gotischen Typs handeln kann.

Noch weiter in der Entwicklung der Steinkreuze, dieses allzu oft vernachlässigten Zweiges der Steinmetzkunst, bringt uns das letzte Kreuz, welches wir nach langem Suchen an Hand einer Meßtischkarte in meterhohen Brennesseln beim Weiler Belvenerberg (Merois) wiederentdeckten. Auch dieses wurde vor einiger Zeit wegen Anlage von Neubauten an einer anderen, benachbarten Stelle eingesetzt, wobei der brüchige obere Teil erheblich beschädigt wurde. Zuvor stand dieses Blausteinkreuz an der Grenzscheide der drei Gemeinden Walhorn, Eynatten und Kettenis, am Rande des gleichen Leichenweges von Raeren nach Walhorn wie Kreuz 2. Neu ist hier die ausschließlich waagerechte Beschriftung des Querbalkens, welche in der folgenden Periode allgemein üblich wird. Wir lesen in der ersten Zeile (+ -5,5 cm hoch) den Namen "Maria. tewes", worin der große Anfangsbuchstabe "M" wiederum als Neuerung zu betrachten ist. Darunter konnten wir "kanebeckr. dochter" entziffern, was vielleicht darauf hinweist, daß dieses Kreuz an die Tochter eines der Kannebäcker, der Töpfer aus dem Raerener - Eynattener Raum erinnern soll.

Wir sind aber zu der Annahme geneigt, daß es sich hier um eine "Maria" Tochter des Mathias Kannebecker handelt (*). In dem kürzlich erschienenen Werk "Raerener Steinzeug" von Heinrich Hellebrandt lesen wir auf Seite 42 : "Im Jahre 1570 wird letztmalig der Hof des Thewis Cruchenbecker erwähnt und mit dem Ende des 16. Jahrhunderts ist der Name "Kruechenbecker" in den Lehensregistern verschwunden." Auf Seite 72 erwähnt man dort einen gewissen T. K. (Thewis Kannebecker, 1613 ?). Daraus könnte man schließen, daß der Name Kruechenbecker aus der Alltagssprache schon früher ausgeschieden war und durch andere Bei- oder Familiennam-



* Vergl. : M. Kohnemann "Personenbezeichnung in Eupen von 1537-45".

men, u.a. den nächstliegenden "Kannebecker" ersetzt wurde. Auch ist dieser Thewis Kannebecker wahrscheinlich identisch mit dem Vater der "Maria" unseres Steinkreuzes vom Jahre 1609. In den Lehensregistern der Mannskammer Aachen wird der "...Hof der Erben des Thewiss Kannebecker" im Jahre 1613 als Anhaltspunkt angegeben.

Auf dem abgebrockelten Kopfende soll überdies ebenfalls das Zeichen "AO" gestanden haben; der Stamm weist unterhalb der Schrift die Jahreszahl **1609** auf und zwar noch in senkrechter Position.

Vom Abschluß der Zahl bis zur Oberkante des Querbalkens mißt dieses Kreuz ca. 20 cm, die Arme sind 13 cm lang und ca. 16 cm breit. Der Stamm ist gleichfalls 15,5 cm dick. Der beschwerende Fuß wurde bei der Umpflanzung ebenfalls abgeschlagen, sodaß die Feuchtigkeit nun von unten wie oben in das rissige Gestein eindringen kann. Gewiß wird die Gemeinde, auf deren Gebiet dieser wertvolle Gedenkstein sich befindet für dessen Restaurierung Sorge tragen.

Literatur und Quellennachweis.

- L. Arntz "Wegekreuz und Wegebild" in Zeitschrift für christliche Kunst 25 (1912)
- J. Belonje "Genealogische en Heraldische Gedenkwaardigheden in en uit de Kerken der Provincie Limburg, met een supplement betreffende de belgische en duitse grensgebieden" (Publications, Maastricht 1960-61)
- H. Hellebrand und O. E. Mayer "Raerener Steinzeug" 1967, Band 4 der Aachener Beiträge für Baugeschichte und Heimatkunst.
- R. Jeuckens "Die alten Steinkreuze im Aachener Grenzland" 1938, Veröffentlichungen des Bischöflichen Diözesanarchivs Aachen (Band 6)
- M. Kohnemann "Personenbezeichnung in Eupen von 1537 bis 1545" (Zeitschrift des Eupener Geschichtsvereins 1951 J.I. Nr 1)
- M. Kohnemann "Flurnamen des Walhorner Landes" 1961
- A. Puters "Croix de Pierre en Pays Mosan" 1957
- W. Wattenbach "Anleitung zur lateinischen Paläographie" 1878

Alle Wörter w
(Anno) - 1.6.9
strittenen Jahreszahl AD

Missiunsjedanke.

Dies ist vielleicht der einzige Text, wobei der Steinkreis die Ziffer 9 vor dem Jahr 1600 aufweist.

Jott sei Dank, esö kann me sage,
Jett et ömmer Missionare,
Die et noch vör nüedeg venge,
Vremde Minsche Hölp te brenge ;

Vadder, Modder, Kamerote,
Söster, Brur än Hus verlote,
Vör no de Vremde äntejue,
Än do de Örmste betestue,

Die va Hungersnuet jekwällt,
Wu Jesslich än och Dokter fällt,
Wu der unbarmherzege Dued,
Täglich no sing Opfer luet.

Wu utjehöngert wie Skelette,
1000 Ärm sich no hön strecke,
Bedde öm e Stöckske Bruet,
In de allerjrödste Nuet.

An obschon häe alles deet,
Wat mär en sing Kräfte steht,
Wätt häe der Wettloop doch verspäle,
Weil de nüdige Meddele fäle.

Machtlos stechte en de Vremde,
Machtlos, weil met leere Hände,
Jlöcklich wäre heje dat,
Wat be us schande wätt jemakt.

Vör denke mär a Jeld te erve,
Tiet dat va Honger Minsche sterve.
Jeld, Pläsir, Bekwemlechkeet,
Dat eset, wu et us dröm jeet.

Wenn vör die Örm jesammelt wätt ;
Da jäv vör och at ömmer jätt,
Weil vör schliesslech Chreste sönd,
An minge wondesch, wat vör dönt.

Wenn vör Chreste welle sie,
Döet je Minsch mie Honger lie.
Et es os Pflicht, dovör te sörge,
At va hüj an, net va mörje.

Vör mote endlich wacker wäede,
Vör dat et Ordnung jet op Aede.
Ohne dat se vroge kome,
Mot vör plane än berone.

Säilver Mölegkete venge,
Alles Nüdege do te brenge,
Wu der Minsch noch Honger hat,
An der Missionar drop wat.

Wenn vör spieder könne sage,
Vör hand met dobej jedrage,
Et jrödste Elend vut te krie,
Da könn vör da och stoot drop sie.

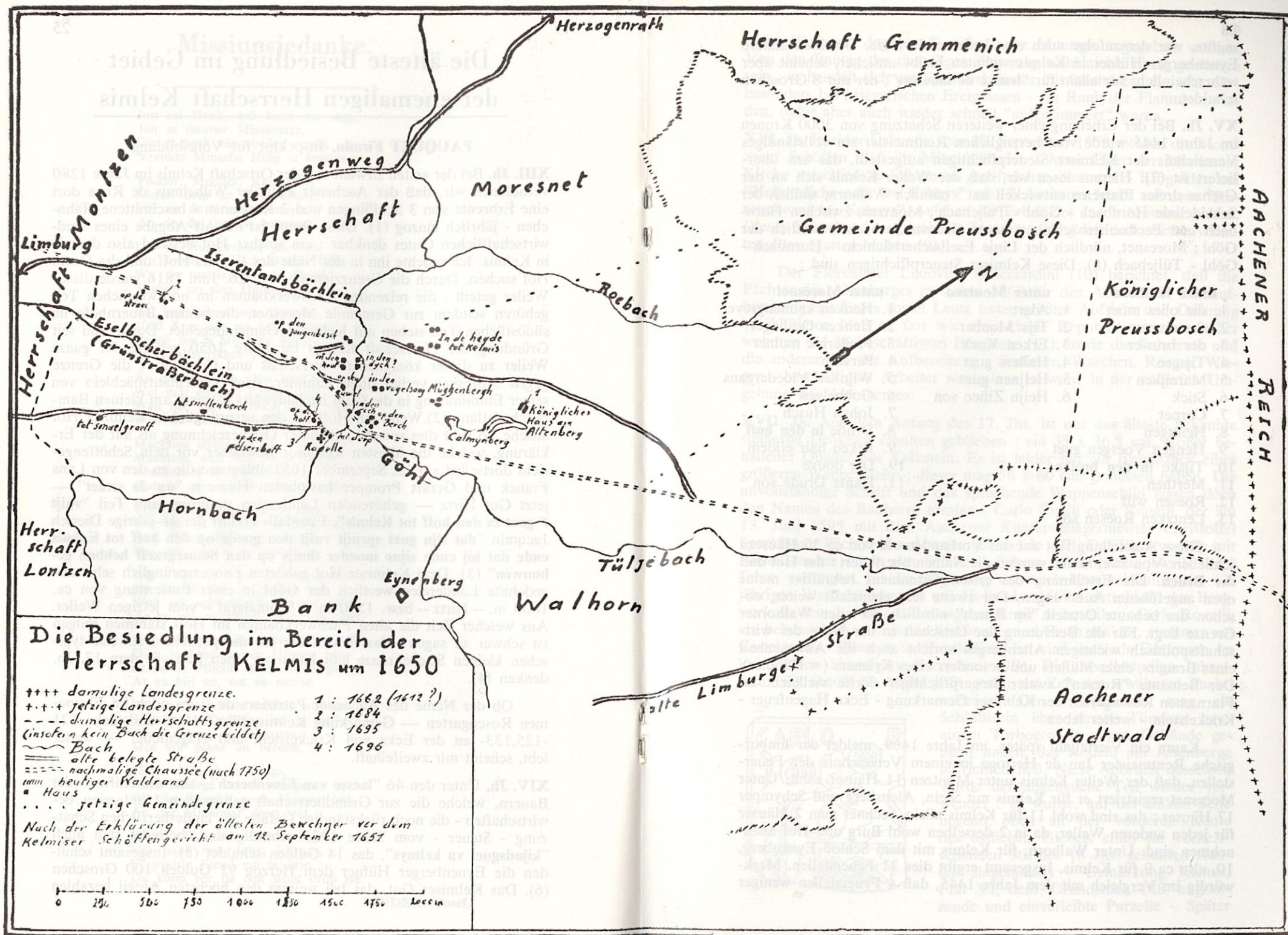
Die älteste Besiedlung im Gebiet der ehemaligen Herrschaft Kelmis

PAUQUET Firmin, Inspektor für Volksbildung.

XIII. Jh. Bei der ersten Erwähnung der Ortschaft Kelmis im Jahre 1280 vernehmen wir, daß der Aachener Patrizier Wilhelmus de Roza dort eine Erbrente von 3 Schillingen und 2 Kapaunen - beschnittene Hähnchen - jährlich einzog (1). Diese Rente ist nur als Abgabe eines landwirtschaftlichen Gutes denkbar : ein solcher Hof bestand also damals in Kelmis. Ich möchte ihn in der Nähe des Weilers Hoff und des Gutes Hoff suchen. Durch die Grenzziehung vom 26. Juni 1816 wurde dieser Weiler geteilt : die reizenden Fachwerkbauten im nordwestlichen Teil gehören seitdem zur Gemeinde Moresnet, die beiden Bauernhöfe im südöstlichen Teil stehen auf Kelmiser Gemeindegebiet. Davor und seit Gründung der Herrschaft Kelmis im Jahre 1650 gehörte der ganze Weiler zu dieser königlichen Herrschaft und Gemeinde ; die Grenze gegen Moresnet verlief dicht dahinter, dem Yserentantsbächlein von seiner Einmündung in die Göhl bachaufwärts folgend, am kleinen Bambusch entlang (2). Wenn ich Hoff als den ursprünglichen Kelmiser Hof ansehe, so ruht dies sowohl auf dieser Ortsbezeichnung als auf der Erklärung, welche die ältesten Kelmiser Bewohner vor dem Schöffengericht dortselbst am 15. September 1651 ablegten : die zu den von Lys Franck und Gerart Promper bewohnten Häusern "op de straat" — jetzt Gut Hirtz — gehörenden Ländereien stammen zum Teil "vuijt t' goet in den hoff tot Kelmis". Ebenfalls erklärt der 46-jährige Dierich Jacqmin "dat sijn goet spruijt vuijt den goede op den hoff tot Kelmis ende dat hij ende sijne moeder thuijs op den Smaergraeff hebben gebouwen" (3). Dem Kelmiser Hof gehörten also ursprünglich sehr ausgedehnte Ländereien westlich der Göhl in einer Entfernung von ca. 1000 m. -- Hirtz -- bzw. 1500 m. -- Schmalgraf -- vom jetzigen Weiler. Aus welcher Zeit die alten Fachwerkbauten im Hoff stammen mögen ist schwer zu sagen : das Fehlen der für die gotische Bauweise typischen kleinen Strebekreuze läßt kaum an einen Bau vor dem 17. Jh. denken (4).

Ob der Name des Aachener Patriziers de Roza noch im Flurnamen Rosengarten — Gemarkung Kelmis, Flur VII, Grundstücke 121-125,133- an der Ecke von Krickelstein und Hagenfeuer — weiter lebt, scheint mir zweifelhaft.

XIV. Jh. Unter den 46 "laessee van Einenberch" - d.s. die Hüfner oder Bauern, welche die zur Grundherrschaft gehörenden Ländereien bewirtschaften - die noch rückständige Gefälle zur landesherrlichen Schatzung - Steuer - vom Jahre 1375 schuldig sind, befindet sich auch "kijndsgoet va kelmys", das 14 Gulden schuldet (5). Insgesamt schulden die Eynenberger Hüfner dem Herzog 91 Gulden 100 Groschen (6). Das Kelmiser Gut, das bei weitem den höchsten Anteil bezahlen



mußte, war demzufolge auch eine bedeutende Hufe. Ob noch andere Eynenberger Hüfner in Kelmis wohnten bleibt unsicher, scheint aber wahrscheinlich, vor allem für "lemke de moelner", der nur 8 Groschen schuldet.

XV. Jh. Bei der Erhebung einer weiteren Schatzung von 3000 Kronen im Jahre 1445 wurde vom herzoglichen Rentmeister ein vollständiges Verzeichnis der Kelmiser Steuerpflichtigen aufgestellt, das uns überliefert ist (7). Hieraus lesen wir, daß der Weiler Kelmis sich an der Grenze dreier Pfarreien entwickelt hat: nämlich Walhorn, südlich der Scheidelinie Hornbach - Göhl - Tüljebach; Montzen, zwischen Hornbach und Eselbacherbächlein - heute Grünstraßerbach - westlich der Göhl; Moresnet, nördlich der Linie Eselbacherbächlein - Hornbach - Göhl - Tüljebach (8). Diese Kelmiser Steuerpflichtigen sind:

unter Walhorn	unter Montzen	unter Moresnet
1. die olies moet	1. Alart	1. Henken kelmengrever
2. der cremer	2. Tijs Monber	2. Henken Oeslinger
3. der bruwer	3. Erken Kock	3. Frederick molner
4. Tijsgen	4. Hallers guet	4. Persche
5. Mareijken	5. Heijnen guet	5. Wijnken Vloedergans
6. Stick	6. Heijn Zilien son	6. Gobbelgen
7. Corner		7. Johan Husch
8. Heintgen		8. Drude in den hoff
9. Hengen Voesgen guet		9. Erken hair eidem
10. Tijiske in den broike		19. Der douve
11. Merthen		11. Hantz Drude son
12. Roesen wiff		
13. Lentzen Roesen son		

Diese Aufstellung läßt auf das Vorhandensein von ca 30 Häusern schließen. Von zwei Höfen werden die Namen überliefert: **der Hof** und **der Bruch**. Die Erwähnung des ersten Ortnamens bekräftigt meine oben angeführten Äußerungen. Der zweite lebt ebensfalls weiter, obwohl der bebaute Ortsteil "im Bruch" nördlich der alten Walhorner Grenze liegt. Für die Bedeutung der Ortschaft in der Nähe des wirtschaftspolitisch wichtigen Altenberges spricht auch die Anwesenheit eines Brauers, eines Müllers und besonders eines Krämers (= Händler). Der Beiname "Roesen" zweier Steuerpflichtiger dürfte vielleicht im Flurnamen Rosengarten der Kelmiser Gemarkung - Ecke Hagenfeuer - Krickelstein - weiter leben.

Kaum ein Vierteljahr später, im Jahre 1469, meldet der limburgische Rentmeister Jan de Hertoge in einem Verzeichnis der Feuerstellen, daß der Weiler Kelmis unter Montzen 11 Häuser zählt. Unter Moresnet registriert er für Kelmis mit Stein, Alensberg und Schympfer 17 Häuser; das sind wohl 11 für Kelmis allein, rechnet man 2 Häuser für jeden anderen Weiler, da in 2 derselben wohl Burg und Hof anzunehmen sind. Unter Walhorn, für Kelmis mit dem Schloß Eynenberg, 10, also ca 9 für Kelmis. Insgesamt ergibt dies 31 Feuerstellen. Merkwürdig im Vergleich mit dem Jahre 1445, daß 4 Feuerstellen weniger

unter Walhorn, dagegen 5 mehr unter Montzen angegeben werden. Von den Bauten der damaligen Zeit mag wohl nichts übrig geblieben sein : es handelt sich um Fachwerkhäuser mit Strohdach, die sehr oft - besonders bei kriegerischen Ereignissen - ein Raub der Flammen wurden, dafür aber auch wieder schnell "aufgezimmert" waren.

XVI. Jh. In einer Urkunde vom 20. September 1558 melden die Montzener Schöffen, daß ihr Mitstuhlbruder Johann Cloet der Montzener Kirche verschiedene Erbrenten gestiftet hat, darunter 5 Erbgulden auf "Heijnnrijchs goijt tzo Kelmys" und 7 Aachener Mark auf dem "Rosenbennt tzo Kelmys", welchen die Erben des Jacob Momber halten. Dieser Rosenbend mag wohl in Zusammenhang mit dem oben erwähnten Rosengarten stehen (9).

Der Florentiner Ludovico Guicciardini (10) berichtet, daß die Pächter des Altenberges im Jahre 1567 für den Abbau und die Aufbereitung des Erzes soviel Leute unter größter Aufsicht und Ordnung beschäftigten, daß es fast wie eine kleine Republik aussehe. Sicher wohnten die 24 beschäftigten Bergleute (11), sowie die Fuhrleute und die anderen bei der Aufbereitung - Sortieren, Waschen, Rösten, Wiegen - beschäftigten Arbeiter wenigstens teilweise in der nächsten Umgebung des Altenberges.

XVII. Jh. Aus dem Anfang des 17. Jhs. ist uns das älteste bekannte steinerne Denkmal erhalten geblieben : ein 35 x 36,5 cm. großer begehauer Quader aus Kalkstein. Es ist leider nur ein Bruchstück eines größeren Wappensteins ; dieser mag 56 x 60 cm. gemessen haben. Die unvollständige Schrift und das sprechende Wappenschild lassen doch den Namen des Bauherrn erraten : Carlo Ruelli oder Rouelli, der am 13. Juni 1595 mit dem Aachener Kupferschlägermeister Christoffel Speckheuer Pächter des Altenberges wurde (12). Der Pachtvertrag mit Rouelli wurde durch den Brüsseler Finanzrat mehrmals, jeweils für 3 Jahre, verlängert, bis die Regierung sich nach Unterzeichnung des 12-jährigen Waffenstillstandes mit Holland - 1609 - entschloß, das Bergwerk ab dem 1. Juli 1611 in eigener Regie zu betreiben. Carlo Rouelli, ein bekannter Antwerpener Kaufmann und Finanzmakler, stammte aus Castelnuovo - Piémont in Norditalien. Er wird auch als Edelmann im kaiserlichen Hausdienst bezeichnet (13). Die unvollständige Jahreszahl 160. (1600 bis 1609) paßt genau zur Zeit der erwähnten Pachtverträge. Der Wappenstein mag als Schlüßstein über einem Türsturz bzw. einem Torbogen an einem Gebäude gedient haben, das Rouelli am Altenberge aufrichten ließ. Nach Abbruch desselben wurde der abgehauene Teil wieder verwendet : er wurde, auf der linken Seite liegend, oben an der vorderen Kante des östlichen Giebels eines im vorherrschenden Stil des 18 Jhs. gebauten Hauses eingemauert - Gemarkung Kelmis, Flur VI, dem Grundstück 188 angrenzende und einverleibte Parzelle -. Später



erwarb die AG Vieille Montagne dieses Gebäude, das als Stallung für die um 1843 auf dem angrenzenden Grundstück 188 gebaute Direktorwohnung diente. Die Kelmiser Gemeindeverwaltung erwarb es am 31. August 1955 mit dem Park. Beim Abbruch eines Anbaues im Jahre 1959 kam der Wappenstein wieder zum Vorschein. Die Gemeinde veräußerte das Gebäude in öffentlicher Versteigerung am 24. August 1966 ; der neue Eigentümer, Herr Aloys Dumbruck, ließ es abbrechen, um an seiner Stelle moderne Geschäftsräume errichten zu lassen. Er versicherte sowohl der Gemeindeverwaltung, wie auch mir persönlich, daß der älteste Kelmiser Wappenstein an gebührender Stelle wieder eingemauert würde.

Ein zweiter Wappenstein ist seit den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von Kelmis nach Angleur gesiedelt, wo er oberhalb der Eingangstür zum Vorzimmer des Generaldirektors der AG Vieille Montagne einen Ehrenplatz einnimmt. Dieser Stein trägt die Jahreszahl 1662 und das Wappen des Erzherzogs Albrecht von Österreich,



des Gemahls der Infantin Isabella, Generalgouverneur der spanischen Niederlande von 1596 bis 1621. Die Jahreszahl 1662 entspricht dem Wiederaufbau des Königlichen Hauses am Altenberge, der Residenz des königlichen Kontrolleurs (14), nach der Plünderung der Anlagen durch die französische Besatzung aus Diedenhofen in Lothringen am 15. November 1658 (15). Es scheint aber unwahrscheinlich, daß man bei dieser Gelegenheit das Wappenschild des vor 40 Jahren verstorbenen Generalgouverneurs damals angebracht hätte. Bei einer genaueren Betrachtung der Inschrift fällt auf, daß die Ziffern 62 mit weniger

Sorgfalt und auch in einer Vertiefung eingemeißelt sind, als ob dort früher vorhandene Ziffern zuerst ausgemetzelt worden wären. Ich vermute, daß der Wappenstein aus der Bauzeit des Königlichen Hauses stammt, d.h. kurz nach der Übernahme des Altenberger Betriebes durch die königliche Regie - 3. Mai 1611 -. Beim Wiederaufbau von 1662 wäre dann die Jahreszahl dementsprechend geändert worden. Als das ehemalige Königliche Haus, damalige Direktorenwohnung, in den Tagebau des Altenbergs um 1843 teilweise einstürzte und anschließend abgebrochen wurde, rettete man den Wappenstein, der in Angleur sichergestellt wurde.

Vom 12. September 1651 stammt das älteste mir bekannte ausführliche Verzeichnis der Häuser von Kelmis : 24 derselben liegen auf Moresneter Pfarrgebiet und 13 gehören zur Pfarre Montzen (3). Die auf Grundlage dieses Verzeichnisses gezeichnete Karte veranschaulicht die noch dünne Besiedlung der Kelmiser Gemarkung. In zwei Jahrhunderten ist die Anzahl der Häuser vermutlich um 7 gewachsen, d.s. ca. 23%; von einer Ausdehnung auf Walhorner Pfarrgebiet ist keine Rede mehr, im Gegensatz zum Jahre 1445, wo die meisten Steuerpflichtigen gerade im Walhorner Teil verzeichnet wurden. Dagegen stehen mindestens 16 Privathäuser östlich der Göhl, in der sogenannten Kelmiser Heide, aber noch immer unweit der Talsohle und westlich vom Bergwerk.

Das hübsch verzierte Glöcklein im Dachreiter der Rochuskapelle trägt die Inschrift "1651 + S. MARIA. ORA. PRO. NOBIS." Vor der Kapelle selbst wissen wir, daß die Erbrente von einem Müd, die Claes Wolf ihr zugunsten stiftete, bis zum Jahre 1646 regelmäßig ausbezahlt wurde (16) : wir haben also hier einen Terminus, vor welchem die Kapelle bestimmt errichtet worden ist. In der schon erwähnten Erklärung der ältesten Kelmiser Bewohner vom 12. September 1651, behaupten dieselben, daß "**de voorschreven van Snellenberch t' Cappel-leken tot Kelmis met helpen t'herbouwen hebben**". Der Bau der Rochuskapelle scheint demzufolge höchstens einige Jahrzehnte zurückzuliegen. Vermutlich ist er in Zusammenhang mit einer der gefürchteten Pestepidemien zu bringen, die das Limburger Land in der ersten Hälfte des 17. Jhs. heimsuchten (17). Bei Umbauten im Innern der Kapelle im Juli 1967 wurde unter dem schlanken hölzernen Barockaltar ein ca 30 cm-mächtiger Altarstein von 74 x 89 cm. neu entdeckt. Diese Kalksteinplatte scheint noch der gotischen Bauperiode anzugehören ; sie ist durch eine einfache rechteckige Umrandung mit 4 Kreuzchen, je eins in jeder Ecke, verziert. Ich hatte den Vorschlag gemacht, den alten Altarstein wieder für den Kult zu gebrauchen oder wenigstens als Kredenztisch zu benutzen. Wegen angeblichen Platzmangels entschloß man sich aber bedauerlicherweise, ihn aufrecht einzubauen, was dem Sinn einer Tischplatte gar nicht entspricht. Das Vorhandensein dieses Altarsteines könnte auch für eine frühere Bauzeit einer ersten Kapelle sprechen. (17a)

Im 17. Jh. wurden Kelmis und das Altenberger Bergwerk mehrmals durch die Franzosen geplündert : im Jahre 1658, wie schon gemeldet, im Mai 1688, im Jahre 1678 und noch im Januar 1684. In der

Nacht vom 12. zum 13. überschritt eine 600 Mann starke französische Heeresabteilung der Garnison Luxemburg das beschneite Hohe Venn und zog brennend und sengend quer durch das Limburger Land : in Astenet wurden 14 Häuser eingeäschert, in Walhorn 4, in Hergenrath 4, in Hauseit 25, in Rabotrath die sämtlichen. Am folgenden Tag zerstörten die Franzosen die Anlagen des Altenberges und brandschatzten das Dorf Kelmis ; sie zogen dann weiter plündernd nach Gemmenich, wo 57 Häuser den Flammen preisgegeben wurden und in das Herzogenrather Land (18).

Durch diese kriegerischen Zeiten wäre die Stiftung zugunsten der Rochuskapelle verloren gegangen, wenn der Montzener Pfarrer Johann Birven der Sache nicht im Jahre 1695 ernstlich nachgegangen wäre. In diesem Jahr wird die "ganze ruinierte" Kapelle wieder instand gesetzt, der Pfarrer lässt "turmgen, theor, traben, taach und alles repareren" (19). Der jetzige Barockbau aus Bruchsteinen mag wohl aus dieser Zeit stammen.

Aus denselben Jahren stammen auch die beiden unweit der Kapelle "int dörp" liegenden Bauernhöfe : Der Langbau rechts vom Schnellenbergerweg, Nr 225 - Gemarkung Neu-Moresnet, Flur IV, Grundstück 188 - trägt die Inschrift 1696 in einem schlichten Wappenschild am Schlußstein einer rundbogigen jetzt vermauerten Tür.

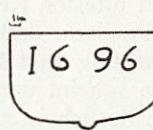
Das Gebäude links an der Wegecke Schnellenberg - Kelmisermühle, Nr 231, Flur IV, Grundstück 202, stammt aus dem Jahre 1695 und wurde 1843 neu aufgebaut. Wer Erbauer, DI-OH, und später Besitzer, HM-GS, gewesen sind, habe ich noch nicht bestimmen kön-



Gut Hirtz, Neu-Moresnet
Lütticherstraße Nr 225
Grundstück 106/Flur 4



Schnellenbergerweg Nr 225
Neu-Moresnet
Grundstück 202/Flur 4



"In den Dörp", Neu-Moresnet
Schnellenbergerweg Nr 225
Grundstück 188/Flur 4

nen. Die Inschrift befindet sich wieder an einem rundbogigen Türsturz - heutige Hintertür. Diese Form des Türsturzes ist kennzeichnend für den Stil der Maasländischen Renaissance, der im Limburgischen von 1602 bis 1768 angewandt wurde, aber besonders von 1650 bis 1675 vorherrschte (20). In Kelmis ist dieser einheimische Stil an den nach den Eroberungskriegen Ludwigs XIV. neu aufgebauten Häusern angewandt worden : die aus dieser Zeit erhaltenen Bauten wurden entweder ganz aus Bruchstein, oder doch mindestens mit einem steinernen Untergeschoß errichtet.

Türstürze in Rundbogenform sind noch an zwei weiteren Bauernhöfen erhalten, die zum Kern der alten Kelmiser Siedlung im Göhltal gehören : - Haustür vom **Gut Hof**, Hof Nr 9, Gemarkung Kelmis, Flur VII.

Grundstück 190, mit einer später gelegentlich eines Umbaues (?), ein gemeißelten Inschrift aus dem Jahre 1774.

— Vermauerte Tür des Langbaues mit rundbogigen Scheunentor, Heide Nr 52, Flur VII, Grundstück 66, früher "Hoefken" genannt.

Bis 1964 gab es noch einen weiteren im nordöstlichen Giebel des Stalles am verhältnismäßig grossen Fachwerkbau mit steinernen Giebeln und Grundmauern, Heide Nr 42, Flur VII, Grundstück 59. Vor einigen Jahren wurde die Fassade dieses reizenden Hauses leider mit Eternitplatten abgedeckt und 1965 wurde der Stall abgerissen um durch das jetzige angebaute Doppelhaus ersetzt zu werden.

Es bleibt endlich von einem stattlichen Gebäude im Stile der Maasländischen Renaissance zu berichten, das die Lütticher Chaussee unweit ihrer Kreuzung mit dem alten Herzogenweg von Limburg nach Klosterrath - Rolduc überragt. Es ist ein zweistöckiges Haus in oberdevonischen graubraunen Grauwackebruchsteinen, aus dessen Dach



zwei mächtige Schornsteine hervorragen. Tür- und Fensterfassungen sind in hellen Kalksteinquadern gehalten, die eine glückliche Abwechslung zur dunklen Grauwacke schaffen. Im zweiten Stockwerk sind die charakteristischen Fenster mit Quersprossen noch erhalten. Die beiden Untergeschosse sind dem Geschmack des 18. Jhs. angepaßt worden: Türe und Fensterfassungen sind im vorherrschenden Stil der Mitte dieses Jahrhunderts - dem Louis XIV - umgebaut worden, der in unserem Gebiet von 1724 bis 1793 angewandt wurde (21).

Wenn das Gebäude äußerlich als im guten Zustand erhalten erscheint, so ist dies doch trügerisch. Ein Einblick in das Innere des zweiten

Stockwerks und auf den Dachboden läßt leider die Zukunft dieses schönsten Kelmiser Gebäudes als bedenklich erscheinen. Der Keilstein des Torbogens trägt die Jahreszahl 1684 mit den Buchstaben L.F. und C.W. Er ist somit der älteste sich noch an ursprünglicher Stelle befindende beschriftete Stein. Er fällt noch ins Jahr der letzten französischen Plünderung; der Bauherr ist bestimmt ein Mitglied der Familie Franck, da der Moresneter Schöffe Lambert Franck das Gut **"inde hirtz onder Kelmis op de straet"** vor 1756 besaß (22). Nach den in der Familie Franck üblichen Vornamen zu urteilen, könnte es ein Lambert oder Lyns = Laurentius sein. In der mehrmals erwähnten Erklärung vom 15. September 1651 wird ja vermerkt, daß Lyns Franck ein Haus **"op de straet"** bewohnt, das wahrscheinlich vor dem heute noch erhaltenen Bau da stand. Dieser Lyns Franck war auch Meyer des Eynenberger Grundhofes und während 28 Jahren **"Rotmeester oft Commandant der schutten ende wachter over Kelmis gheweest"** (23). Er mag wohl ein Verwandter der königlichen Kontrolleure am Altenberg Lambert Franck (1605 † 1623) und Jan Franck (der jüngere) (1623 - 1680) gewesen sein. Lambert Franck hatte eine Tochter des Steven Raermecker van Kelmis **"uijten Hof"** geheiratet, welche einen Teil der Ländereien vom Gut Hof an die Familie Franck brachte (24). Die Bezeichnung Gut Hirtz röhrt von einem Schild mit einem Herzen, her, daß eine sich hier im 18. Jh. befindliche Herberge kennzeichnete (25) und nicht, wie Kriescher behauptete, vom Familiennamen der von der Hirtz. (26)

-
- (1) Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Abtei Altenkamp, Urkunde 193.
Im Herzogtum Limburg wurde in Aachener Währung gerechnet: die Aachener Mark zählt 12 Schillinge zu 12 Denaren oder Pfennigen. Ende des 14. Jh. wurde eine einspännige Tagesfuhr mit 12 bis 16 Schillingen bezahlt. (LAURENT J., Aachener Stadtrechnungen aus dem 14. Jh., Aachen, 1866, S. 288)
 - (2) Allgemeines Reichsarchiv Brüssel, Conseil de Gouvernement général, 595 Grenzbeschreibung der Herrschaft Moresnet vom 29. August 1787.
 - (3) Allgemeines Reichsarchiv Brüssel, Fiskalamt von Brabant, 264/2309,1
 - (4) PUTERS Albert, L'architecture privée de la région verviétoise, 2^e partie, La renaissance mosane, in Bulletin de la Société verviétoise d'archéologie et d'histoire, Bd. 36, Verviers, 1949, S. 18-19.
 - (5) Allgemeines Reichsarchiv Brüssel, Rechnungsrollen, 2999.
Laut Artikel 61 des limburgischen Landrechts schuldeten die Untertanen dem Herzog den Schatz (die Schatzung, de beede, li schatmens) "soe wanneer hij ierst t'lan ontfenckt, ende soe wanneer hij een vrouwe kricht, ten derden soe wanneer hij gevangen waere, dat Goedt behude". Letzterer Fall mag der Grund für die Erhebung der Schatzung von 1375 sein, nach der brabantischen Niederlage von Baesweiler am 22. August 1371 und der Gefangennahme Wenzels durch den Herzog von Jülich Wilhelm VI., der ihn nur nach Vermittlung Kaiser Karls IV., Wenzels Bruder, am 27. Juni 1372 frei gab.
 - (6) Es handelt sich hier wahrscheinlich um den rheinischen Goldgulden der vier Kurfürsten, der im Jahre 1393 4 Mark Aachen und 2 Schillinge wert war. (Allgemeines Reichsarchiv Brüssel, Rechnungskammer Brabant, 2436) Der Groschen (grossus) ist eine Silbermünze.
 - (7) Allgemeines Reichsarchiv Brüssel, Rechnungskammer Brabant, 45778, f.18, Eupener Geschichtsvereins: Die Besiedlung des Herzogtums Limburg im 15. 19. v^o, 30. Diesbezüglich mein Aufsatz in der diesjährigen Zeitschrift des Jh.
 - (8) Die Angebe der Grenzen ruht auf Erklärung des 18. Jhs. Es besteht aber kein Grund, daß die Grenzen irgendwie im Laufe der Jahrhunderte verschoben

- ben wurden, da sie Wasserläufen folgen. Sieh Note (2).
- (9) Dekanatsarchiv Montzen, Urkunde auf Pergament.
- (10) CISELET et DELCOURT, Belgique 1567, *La description de tout le Pays-Bas par Messire Ludovico Guicciardini*, Bruxelles, Office de Publicité, 1943
- BUCHET Arsène, *Le duché de Limbourg et les pays d'Outre-Meuse au XVI^e siècle*, Verviers, 1950.
- (11) Allgemeines Reichsarchiv Brüssel, Rechnungskammer Brabant, 140, f° 86ff., Verpachtungsurkunde vom 29. Mai 1562.
- (12) Allgemeines Reichsarchiv Brüssel, Finanzrat, 86, 87, 1197; Rechnungskammer Brabant 2479, A° 1610-1611, f° 58 v°.
- (13) Stadtarchiv Antwerpen, Schöffenbriefe, 417, 382 r° - Freundliche Mitteilung des Herrn Stadtarchivars Dr J. Van Roey. Sowohl in Antwerpen, wie auch in Castelnuovo Don Bosco, Provinz Asti, konnte weder Wappen noch Hauszeichen der Familie Rouelli bis jetzt ermittelt werden.
- (14) Allgemeines Reichsarchiv Brüssel, Finanzrat, 87, 1194-1197.
AG Vieille-Montagne, Angleur, Archiv, Cr 21, Dr 60, Stück 2 - Nach freundlicher Mitteilung der Generaldirektion.
- (15) Allgemeines Reichsarchiv Brüssel, Finanzrat 86.
- (16) Dekanatsarchiv Montzen, Rentenregister 1700, Aktenstoß 1.
Das Lütticher sowie das Aachener Müd mißt 245,61 l. und enthält 8 vaet.
- (17) In Aachen herrschte die Pest 1578-1579, 1605, 1623, 1636 (Geschichte Aachens in Daten, Aachen, 1960). Der Walhorner Pfarrer Voets berichtet, daß vom 18. Juli 1635 bis zum 1. Februar 1637, 230 Personen an der Pest starben (GIELEN Viktor, Geschichtliche Plaudereien über das Eupener Land, Eupen, 1964, S. 142). Eine Rochuskapelle entstand in Rüif bei Henri-Chapelle zwischen 1530 und 1534 (PAUCHENNE Léon, Histoire de la Franchise et Paroisse de Henri-Chapelle, Dison, 1955, S. 130). In Thimister wurde ebensfalls im Jahre 1615 die Rochuskapelle an der Kreuzung Aachen-Lütticherstraße - Weg nach Dison gebaut, da an diesem Ort die Heilige Messe im Jahre 1612 wegen der Pest gelesen worden war. (GRONDAL Guillaume, Historique de la paroisse de Thimister, Aubel, 1963, S. 190)
- (17a) GRONDAL Guillaume, Walhorn, Notices historiques, in Bulletin de la Société verviétoise d'Archéologie et d'Histoire, Bd. 45, Verviers, 1958, S.14 meldet, daß der gotische Altarstein von Walhorn die Jahreszahl 1504 trägt.
- (18) GIELEN Viktor, Die Mutterpfarre und Hochbank Walhorn, Eupen, 1963, S. 41.
GRONDAL Guillaume, Walhorn, Notices historiques, Bulletin de la Société Verviétoise d'Archéologie et d' Histoire, Bd 45, Verviers, 1958, S.99.
Allgemeines Reichsarchiv Brüssel, Finanzrat, 87.
- (19) Sieh (16) - Eine solche "Trabes" - Apostelbalken - besteht noch in den Kirchen von Gölke (Goé) und Kapell (Henri-Chapelle) (BUCHET Arsène, Monographie historique de Goé-lez-Limbourg, 1, Verviers, 1941, S. 90.)
- (20) PUTERS Albert, L'architecture privée de la région verviétoise, 2^e partie, La renaissance mosane, in Bulletin de la Société Verviétoise d'Archéologie et d' Histoire, Bd. 36, Verviers, 1949, S. 23 ff.
- (21) PUTERS Albert, idem, 4^e partie, Le style Louis XIV, S. 29 f.
- (22) Staatsarchiv Lüttich, Notar Schever C.M., Schulderklärung seines Sohnes Johann Lambert
- (23) Allgemeines Reichsarchiv Brüssel, Fiskalamt Brabant, 264/2309
- (24) Allgemeines Reichsarchiv Brüssel, Finanzrat, 86, 87, 1196, 1197
Staatsarchiv Lüttich, Herzogtum Limburg, 224
GOOSSENS W., Aanteekeningen over de familie Heyendaal uit het jaar 1715, in "De Maasgouw", 26. Jg., Maastricht, 1904, Sp. 62-64, 67-70.
J.v.V., Stamboom Franck, in "Heem", 9. Jg., Halle, 1965, Nr 5-6, S. 15 ff.
- (25) Königliche Bibliothek Brüssel, Kabinettskarte der Österreichischen Niederlande, aufgenommen durch General Graf Ferraris um 1770, Blatt I¹⁵ Oberes rechtes Viertel.
- (26) KRIESCHER Josef, Moresnet, Eine geschichtliche und politische Darstellung, Nordwest-Reihe, Folge 9, Aachen, 1942, S. 59.

Lontzen

von Robert Creutz

1. Folge.

In dieser Artikelserie über das Dorf und die Pfarre Lontzen stellen wir uns als erste Aufgabe, einen allgemeinen geschichtlichen Leitfaden abzufassen, um dann später die grosse Reihe heimatkundlicher Schätze, die Lontzen aufzuweisen hat, in diesem Rahmen eingehend zu studieren.

Dieser Teil am Webstuhl der Geschichte stützt sich vornehmlich auf Angaben von Pater F. Schauff, Kaplan in Lontzen von 1936 bis 1942.

In dieser Ausgabe berichten wir vom Verfall der Karolingerzeit bis zur heutigen Zeit.

Karls Nachfolger erben Krone und Reich, welches Ludwig der Fromme (814 - 840) zwar noch in seiner Hand zu halten vermag, nicht aber seine Grösse. 843 wird im Vertrag zu Verdun das Reich in drei Teile unter die Söhne Ludwigs geteilt. Lontzen gehört zum Mittelreiche Lothars, des Trägers der Kaiserkrone. Dieses "Lotharingien" wird 870 im Vertrag zu Meersen wiederum unter Ost- und Westfranken geteilt. Die Bildung der Staaten Deutschland und Frankreich auf der Grundlage der Grenze der sprachlichen Verschiedenheit kündigt sich an. Das Lontzener Gebiet kommt zum Ostreich Ludwigs des Deutschen, das später Deutsches Reich genannt wird. Von 925 an bis 1920 wird Lontzen, von der Franzosenzeit abgesehen, zum Deutschen Reich gehören.

925 - 1794/95. Freie Reichsherrlichkeit Lontzen.

Für diese Zeit gibt die Geschichtswissenschaft auf Grund alter Urkunden und dauernder späterer Zeugnisse das Folgende an : "Lontzen und Busch bildeten die Reichsherrschaft oder Reichsherrlichkeit Lontzen. Es war eine selbstständige Herrschaft des Deutschen Reiches, unterstand nur dem Kaiser und gehörte nicht wie später das umliegende Eupener Land, zum Herzogtum Limburg" (Jeuckens S. 107). Das Gebiet dieser alten Lontzener Herrlichkeit war natürlich nicht so groß wie das der heutigen Bürgermeisterei. Es gehörten damals zu ihr : "Gut Appelder" und "Bockendriesch" und wahrscheinlich auch "Honien"; ferner Busch mit Gut "Im Bau" und Mordang, aber ohne "Gut Wau", "Heistern" und "Grünstrasse".

Schon zur Karolingerzeit, vor 888, muß in Lontzen eine königliche Pfalz oder Königsburg bestanden haben; denn unter den 40 Königshöfen, die um 888 zur Zeit Kaiser Lothars im Gebiete Eupen-Malmedy aufgezählt werden, wird auch der in Lontzen genannt. 1076 schenkt Kaiser Heinrich IV. die Herrlichkeit Lontzen samt der Vogtei daselbst der Lehen- oder Mannkammer der Propstei der Aachener Kaiserpfalz, auch Krönungs-, Münster und Marienstift genannt. (Reiners S. 152). 1226 bestätigt Kaiser Friedrich II. dem Marienstift diesen Besitz.

”Lontzen unterstand dem Marienstift völlig und für immer” (Jeuckens S. 61). Zwar haben später die Herzöge von Limburg versucht, ihre Gerichts- und Steuerhoheit in Lontzen aufzurichten, allein auf die Dauer konnte das Krönungsstift die Herrschaft Lontzen als reichsunmittelbaren Besitz behaupten” (Reiners S. 6). Allerdings verpfändete um die Mitte des 14. Jahrhunderts der Kaiser die Propstei Lontzen und mit ihr seine Rechte daselbst an die Markgrafen, späteren Herzöge, von Jülich. Nach dem Erlöschen des Jülicher Fürstenhauses (1609) gingen diese Rechte, da ihre Verpfändung nicht eingelöst wurde, im Westfälischen Frieden (1648) an die Nachfolger der Jülicher, die Häuser von Preußen und Kurpfalz-Bayern, über. Unmittelbar vor Anbruch der französischen Fremd- und Gewaltherrschaft erlebte Lontzen die sehr glückliche österreichische Herrschaft unter Maria-Theresia, dieser wahrhaft grossen, katholischen, mütterlichen Frau, die der Lontzener St. Hubertus-Schützengesellschaft den Schützenplatz oberhalb des heutigen ”Bergwerks” geschenkt hat.

1794/95 - 1814/15 Lontzen ”Mairie” der franz. Republik.

Wie dem Fürstbistum Lüttich, der Fürstabtei Malmedy-Stablo (= Stavelot), der Abtei Klosterrath (= Klosterode, Rolduc) und den alten Rechts- und Besitzverhältnissen überhaupt, so ward auch der Grundherrlichkeit Lontzen durch die französische Revolution (1789) ein Ende bereitet. Über das Vordringen der französischen Revolutionsarmeen in der Lontzener Gegend erzählt Rutsch (S. 56) : ”Am 17. Dezember 1792 zeigten sich in Walhorn die ersten französischen Truppen, die bis an die Roer (= Ruhr) vorrückten und dort ihre Winterquartiere bezogen. 1793 zurückgedrängt, rückten sie 1794 wieder vor. Nachdem am 23. 9. 1794, einem Sonntage, morgens 7 Uhr die letzten kaiserlichen - österreichischen Truppen durch Walhorn gezogen waren, zeigte sich eine Stunde später schon ein Piquet französischer Dragooner. Im Gegensatz zu früher begann diese Vorhut schon zu plündern. Am 24. September biwackierte die französische Armee im Walhorner und Lontzener Felde. Ihr Kommandant, General Lefèvre, gestattet eine 24-stündige Plünderung, bei der nichts verschont blieb, sodaß es bald an Lebensmitteln gebrach”. An diesem schwarzen Tag ist auch das wertvolle, alte Lontzener Pfarrarchiv den plündernden Franzosen zum Opfer gefallen. Das Lagerbuch vom Jahre 1825 bestätigt dies auf S. 71. - Durch das Gesetz vom 1. Oktober 1795 wurde das ganze Rheinland der französischen Republik einverleibt. Lontzen wurde Mairie des Kantons Walhorn, von 1804 an ein Teil des Kantons Eupen und gehörte mit diesem zum ”Département de l'Ourthe”, dessen Hauptort Lüttich wurde.

wurde.

1815 - 1920 Lontzen im preußisch - deutschen Staate.

Im Januar 1815 verlassen die letzten Franzosen das Rheinland, gefolgt von den verbündeten Österreichern, Preußen und Russen. Die Leidenszeit des republikanischen Frankreichs, die Drangsale durch den und zweiten (1815) Pariser Frieden wird mit dem linken Rheinufer auch Lontzen der Krone Preußens zugesprochen. Am 5. April 1815 korsischen Eroberer, Napoleon I., sind vorbei. Im ersten (30. 5. 1814)

ergreift dessen König von unserem Lande Besitz. Lontzen wurde dem Großherzogtum Niederrhein zugeteilt. Am 26. Juni 1816 kam zwischen der preußischen und niederländischen Regierung vertraglich eine Grenzregelung zustande, der gemäß Herbesthal von Welkenraedt, Heistern von Henri-Chapelle und Grünstraße von Montzen abgetrennt und zur Gemeinde Lontzen geschlagen wurden. Also vergrößert bildete Lontzen eine Bürgermeisterei des Landkreises Eupen, des Regierungsbezirks Aachen im Verbande der Rheinprovinz. 1889 wurde der Sitz des Bürgermeisteramtes von Lontzen nach Herbesthal verlegt, der Name - ohne Herbesthal - blieb.

1920 bis heute : Lontzen im belgischen Staatsverbande.

Der Ausgang des Weltkrieges (1914 - 1918) brachte 1918/19 zunächst die Besetzungszeit. Am 10. Januar 1920 nachmittags um 4 Uhr trat Generalleutnant Baron Henri Baltia sein Amt im Gebiete Eupen-Malmedy an. Am 20. September 1920 beschloß der Völkerbundsrat die endgültige Einverleibung der Gebiete in das Königreich Belgien. Am 1. Juni 1925 endigt die Regierung Baltia. Das Gebiet wird auch verwaltungsmäßig angegliedert. Seitdem, mit der Unterbrechung des zweiten Weltkrieges, gilt Lontzen als Bürgermeisterei des Kantons Eupen, des Arrondissements (Regierungsbezirks) Verviers, im Verbande der Provinz Lüttich.



Märchen im Schnee.

Gérard Tatas

Schneeflockenreigen
Bunt hin und her
Über den Zweigen
Wintertraumschwer.

Dorten in Kirchlein
Schneeeüberdacht,
Rotgelber Lichtschein
Fällt in die Nacht.

Weihnachtsgesänge
Aus dem Portal,
Klingende Hänge,
Echo im Tal.

Glockengeläute
Schwingt weit und breit
Über verschneite
Waldeinsamkeit.

Fern am gefrorenen
Blinkenden See
Lauscht mit verlorenen
Blicken ein Reh.

Spät noch zur Krippe
Pilgert ein Greis.
Welkende Lippe
Lächelt ganz leis.

Leis' wie der Wind heut
Aus ferner Höh'
Bringt uns der Kindheit
Märchen im Schnee.

César Franck

ein Schaffender zwischen den Nationen.

(Folge von Heft N° 1)

von Josef Franck

Im Übrigen bietet die Oper "Gisela" auch noch aktuelle **geschichtliche** Bedeutung insofern, als sie in Paris spielt zu einer Zeit, wo die **merowingische** Königin von Neustrien für ihren minderjährigen Sohn Chlotar II (564-628) die Herrschaft führte. Die **Franken** hatten damals zur Aufrechterhaltung ihrer Freiheit - denn frank heißt frei - sich am Niederrhein über das Land zwischen Maas und Schelde ausgedehnt und zu einem grossen Bunde vereinigt. Die **Merowinger** waren die **Stifter** des Frankenreiches oder **Frankreichs**. **Chlodwig** (Ludwig) aus der **Königsfamilie der Merowinger** wurde 496 am Weihnachtstage zu **Reims** durch Bischof **Remigius** feierlich getauft und zum König der **Franken gesalbt**. Er wurde vom Papste Zacharias als der erstgeborene Sohn der Kirche, auch der allerchristlichste König genannt, ein Titel der auf seine Nachfolger überging.

Am 28. 1. 1967 fand nunmehr in Aachen das geschichtliche Ereignis statt, der Verschwisterung (Jumelage) der Städte **Reims**, als **Krönnungsstadt** der Könige und Geburtsstätte des christlichen Glaubens in Westeuropa, und **Aachen** als **Bischofsstadt**, wo die Abgesandten der Völker dem großen Karl als abendländischem Kaiser huldigten. So sagt es jedenfalls die gemeinsam unterzeichnete Urkunde.

Selbst der **Sender Hilversum** beteiligte sich und strahlte am 28. 2. und 3.3.1967 unter dem Titel "Beeldverhaal van de Kerk" eine **FernsehSendung** mit zahlreichen Aufnahmen und Berichten aus Aachen über die Bedeutung **Karls des Großen** für die Christianisierung aus. Zu erläutern wäre, daß der Vater **Karls des Großen**, den Deutsche und Franzosen "unseren gemeinsamen Kaiser nannten", **Pipin der Kurze** war und als fränkischer major domus se. regiae (Hausmeier der Merowinger) das Haus der **Karolinger** begründete, nachdem er 751 in **Soissons** zum König ausgerufen worden war und mit Childerich die Herrschaft der **Merowinger** geendet war. (Welters Lehrbuch der Weltgeschichte S. 32 ff.).

Auch das sind "**Schätze der Vergangenheit**", die Rostok durch sein Vorhaben mitheben und dazu beitragen konnte, Grenzen zu beseitigen und sei es nur durch die Erinnerung in der Oper an die Epoche der **gemeinsamen Geschichte**, die Frankreich und Deutschland durch den großen Frankenkaiser verbindet. Man braucht an keinen Zufall der phonetischen Lautähnlichkeit zu glauben, wenn man annimmt, daß auch die **Vorfahren Cesar Francks** von diesen Franken abstammen und so frank und frei waren sich danach zu benennen.

Aus heimatkundlichem Interesse darf erwähnt werden, daß Cesar Franck nicht nur durch die Geburt und Heirat seiner Mutter und den Tod seines Vaters in Aachen sondern auch durch seine **Konzerte in Aachen** am 18. 4. 1835 und 31. 8. sowie 12. 9. 1843 mit dieser Stadt

verbunden ist. In dem Amtlichen Mitteilungsblatt der Stadt Aachen v. 12. 12. 55 ist aus dem "Canticum Novum" von Prof. **Rehmann** erwähnt : "Mit dem reichbewegten Musikleben dieser Zeit kamen zu Beginn ihres künstlerischen Werdegangs in Berührung zwei Männer, die einmal einen geschichtlichen Namen bekommen sollten : **Albert Lortzing und César Franck**". Nach ihnen sind neben anderen bedeutenden Musikgrößen wie Händel und Liss nicht ohne besonderen Grund in einem neuen Stadtviertel **nahe der Landesgrenze** Belgien und Niederland **zwei Straßen benannt** worden.

Diese Ehrung soll Veranlassung sein, über das, was zur Verbreitung der Werke César Francks geschehen ist, einen kurzen interessanten Blick in die **Vergangenheit** seit dem letzten Weltkriege zu werfen.

Als die Initiatoren des **Eifeler Musikfestes** 1945 daran gingen, im kriegszerstörten Grenzgebiet von der aufrichtenden Kraft der Kunst und von der Schönheit der Musik zu künden, war es **Domkapellmeister Prof. Rehmann**, der begann, dafür zu sorgen, daß die **Orgelmusik** und **Orgelchormusik** von César Franck geflegt wurde. Der alte Streit, wohin er gehört, sollte begraben sein. Franck hat ihn, wie **Kemp** damals schrieb, "selbst geschlichtet durch seine Kompositionen, in denen wallonische, französische und deutsche Wesenztige unverwechselbar zusammenfließen : Bachsche Polyphonie mit französischer Klangimpression, schwerblütiger Gehalt mit Anmut der Sprache, deutsche Tiefe und westische Geschmeidigkeit". Auch hier sei noch einmal auf den wertvollen Beitrag Norbert Webers in "Aachen, Bilder und Berichte" hingewiesen. Im **"Land ohne Grenzen"** war es denn auch möglich dank der unermüdlichen Anstrengungen von Prof. Rehmann die deutschsprachige **Erstaufführung** des Oratoriums "**Rebekka**" mit dem herrlichen Chor "Capella Carolina" nicht nur 1961 im **Aachener Dom** und 1962 in **Kloster Steinfeld** sondern auch vom Geist der Landschaft erfüllt auf dem Festival von Flandern in der **Basilika Tongern** und in der **St. Servatiuskirche Maastricht** zu inszenieren, woran das **Limburgische Symphonieorchester** maßgeblich beteiligt war. Der Westdeutsche **Rundfunk** und **Radio Brüssel** übertrugen die Aufführung und nahmen sie auf Band. Es waren die geeigneten Plätze, um dem Sohn des "Landes ohne Grenzen" eine künstlerische Heimstätte zu bieten. Hier in dem Schmelziegel, wo die Elemente der belgisch-französischen, der niederländischen und deutschen Kultur sich treffen und begegnen und ein reger musikalischer Austausch zwischen den Städten Lüttich-Maastricht und Aachen stattfindet, konnte er als Repräsentant für die Verschmelzung wallonischen, niederländischen, französischen und deutschen Geistes angesehen werden und über die politischen Grenzen hinauswachsen.

Das bestätigt auch das Zusammenwirken Prof. Rehmanns mit dem Leiter des Limburgischen Symphonieorchesters und Dirigenten **André Rieu**, für den es keine nationalen Barrieren gibt, wie Wolfgang **Richter** es treffend in einem Interview im Oktober 1966 kennzeichnete. Sein Chor "Capella Aquensis" genannt, ging nach dem Tode Prof. Rehmanns aus dem Domchor hervor und bildet eine Kirchenchorgemeinschaft in St. Nikolaus. Auch dieser Chor hat in Fortsetzung der Tradition der

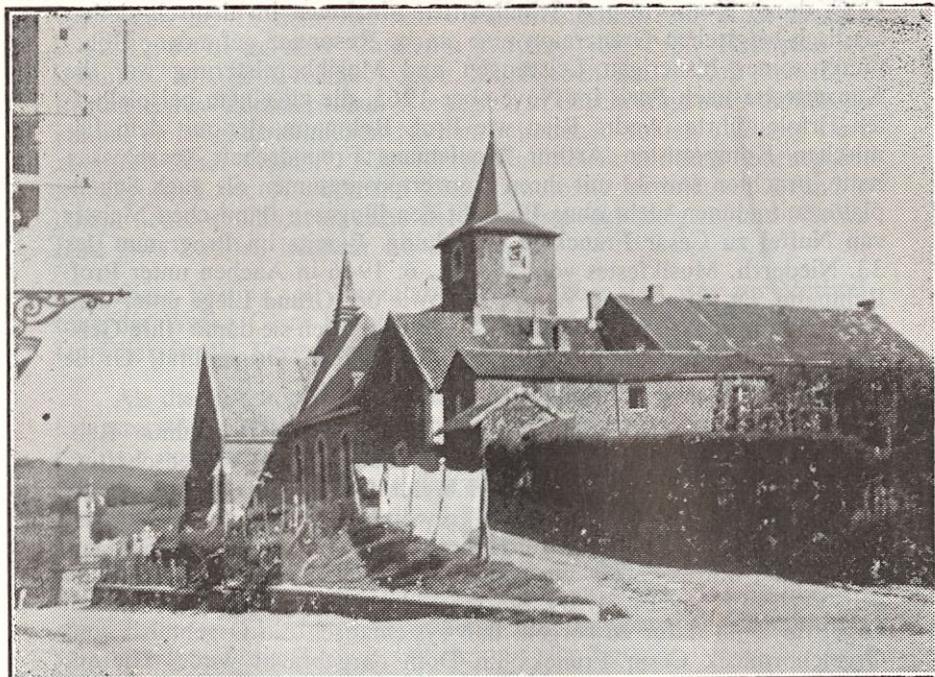
C. C. durch Konzerte und **Schallplattenaufnahmen** im deutsch-niederräisch-belgischen Grenzraum eine starke Resonanz gefunden. Höhepunkt seiner bisherigen Leistungen und Musikbegeisterung war die **Konzertreise nach Paris** im November 1965, die zu einem beispielhaften Erfolg führte. André Rieu wie Prof. Rehmann, der mit dem flämischen Komponisten Arthur **Meulemans** Freundschaft geschlossen hatte, brachten sowohl mit ihren Konzertprogrammen als auch Schallplattenaufnahmen nicht ohne Bedacht den jüngeren flämischen Meister **van Nuffel** zu César Franck in Beziehung. Bereits im Programm des 33. Niederrh. Musikfestes vom 8. - 11. 6. 1946 in Aachen unter Prof. Rehmann, Dr. Raabe und Wilh. Pitz sowie der **Grand Liège** unter dem Zeichen **Europas** "E" im Mai 1952, unterstrichen sie damit ihre Geistesverwandtschaft, deren Merkmale harmonische Originalität, Größe des Wurfs und sinnvolle Formeinkleidung sind.

Fernsehaufnahme und -übertragung sowie die Aufnahme Rehmanns in die Königliche **Flämische Akademie** der Wissenschaften, Literatur und schönen Künste als **Ehrenmitglied** - eine Berufung, die nur selten einem Ausländer zuteil geworden ist und auf die er mit Recht stolz war -, wurden zu Höhepunkten seines Lebens. Sein erklärtes Ziel war es bereits vor fast 30 Jahren, wie er in einem Brief an den Verfasser am 14. 4. 39 schrieb, "nach Fertigstellung der neuen Orgel im Dom dafür zu sorgen, daß systematisch die Orgelmusik und Orgelchormusik César Francks im Dom dargebracht wird." Hiermit wollte er, der selbst bereits dem europäischen Kulturkreis angehörte, u. a. eine **europäische Aufgabe** erfüllen, ähnlich dem großen Wegbereiter der deutsch-französischen Verständigung **Romain Rolland**.

Diesem Weg nach Europa sollte auch eine bereits im einzelnen geplante Reise nach **Spanien** dienen, wo in mehreren Bischofsstädten das Oratorium "Rebecca" aufgeführt werden sollte. Leider verhinderte der Tod Rehmanns dieses Unternehmen ebenso wie die geplante und mit **Pfarrer Nyssen** bereits vorbesprochene Gedenkfeier für César Franck in Gemmenich, wo die "sagenhafte Messe" bei dem letzten Aufenthalt César Francks im Jahre 1856 noch heute unvergessen ist, wo "die Tasten der Orgel unter den Händen des Erzengels zu singen schienen".

In memoriam Rehmanns wurde auch ihm zu Ehren nach seinem Tode in Aachen eine **Strasse nach seinem Namen** benannt, die in unmittelbarer Nähe der **Frankenburg**, einem Jagdschloß **Karls des Grossen** (Fastrada - Sage) liegt, der am Aachener Dom die erste **Schola cantorum** gegründet hat und den Rehmann den wahren **Vater des Abendlandes** nannte.

Auch die "Seligpreisungen", denen Rehmanns nächste Bemühungen galten, sollten César Francks Werke in deutscher Sprache verbreiten helfen. Die erste Aufführung hatte in **Köln** am 22. 10. 95 unter Wüllner stattgefunden und in Aachen wurden sie erstmalig auf dem **23. Niederrheinischen Musikfest** unter Hofkapellmeister D. Richter aus Wien und Musikdirektor Eb. Schwickerath vom 6. - 8. 6. 1897



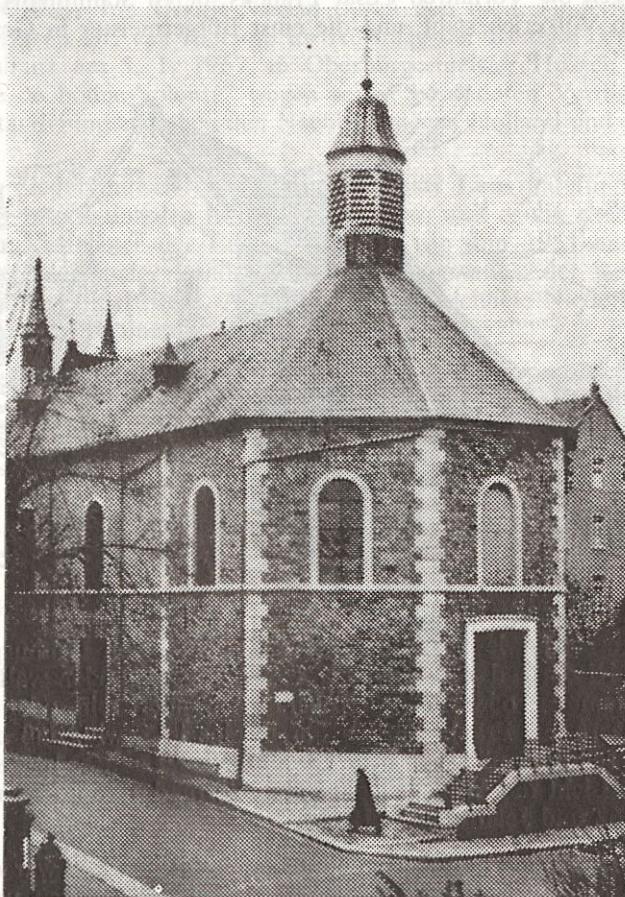
Die Kirche in Gemmenich, wo César Franck im Jahre 1856 die
"sagenhafte Messe" ertönen ließ.

dargeboten. Nachdem 1939 **Lodevik de Vocht** mit dem Antwerpener Cäcilienchor und dem Brüsseler Philharmonischen Orchester das Werk in **Brüssel** aufgeführt hatte, löste 1940 diese große Aufgabe **Eugen Papst** mit dem Gürzenichchor und -orchester in **Köln** und zwar in freier Übersetzung von G. F. **Reihs**. Mit 300 Ausführenden begeisterte 1965 in **Notre Dame Illuminée** zu **Paris** das Werk die Kunstwelt unter Mitwirkung des grossen "Orchestre **Symphonique** de la Radiodiffusion-Télévision **Belge**" und "les Chanteurs de Saint-Eustache et les Petits Chanteurs de Chaillot". Rehmann selbst blieb der Wunsch einer Aufführung unter seiner Leitung leider unerfüllt.

Man hat César Franck gerade im Hinblick auf dieses Werk den "heiligen Franziskus" oder einen "Pater seraphicus der Musik" genannt, weil er ein tiefgläubiger, frommer Mensch war und die "Seligpreisungen" inhaltlich in der heiligen Schrift wurzeln. Um sich zur Komposition seiner Oper "**Hulda**" zu inspirieren, spielte er sich aus seinen "Seligkeiten" vor (Mohr S. 46). Doch darf man keinesfalls seine leidenschaftlich glühende Seele über der so oft genannten "seraphischen Zartheit und Klarheit" übersehen bzw. überhören. Und wer Ohren hat zu hören, schreibt auf Seite 201 Mohr, dem klingt dieses glühende Temperament auch aus seinen beiden **Opern** hinreißend entgegen. Bietet sich da etwa eine Parallel zu Arnold Franck, dem Gründer der **Gnadenkapelle** in **Moresnet** an? Die Dokumentenforschung reicht hier

nicht aus, um die vielverzweigten Verwandschaftsgrade aufzuzeigen, die eine Verbindung hierzu schaffen könnten.

Hier sei auf die Ausführungen von **Eberhard Quadflieg** in der Kölnischen Zeitung vom 8. 6. 1942, № 286 über die Schöffengeschlechter im Reichsherzogtum Limburg hingewiesen, wo nicht nur die Verwandschaft Arnolds mit César Franck, sondern auch die Stiftung der Kapelle zum Heiligen Antonius von Padua in **Gemmenich** durch Stefan Josef Franck im Jahre 1736 erwähnt ist — eine weitere Analogie für den "pater seraphicus".

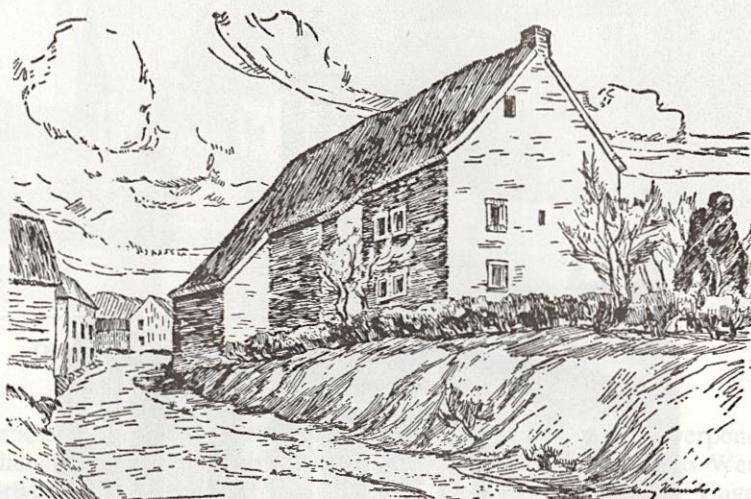


Die Kapelle mit dem Gnadenbilde Arnold Francks († 1801)

Inzwischen ist es, seit dem Tode des großen Interpreten von César Franck, Prof. Rehmann, merklich still geworden um die so erfolgreich begonnene Verbreitung der Werke César Francks in deutscher Sprache. Ein gelegentliches "Panis angelicus" oder ein Orgelchoral im Rundfunk, der kürzlich selbst in der Kaiser Wilhelm Gedächtniskirche Berlin gespielt wurde, genügen dazu nicht. Bemühungen wie Kirchenkon-

zerte des Kantors Alfons **Jansen** an St. Severin **Eilendorf** mit ausschließlich Werken von César Franck sind zwar sehr erfreulich und durchaus lobenswert, leiden aber bei unzulänglichen Orgeln mit nicht gegebenen Registrermöglichkeiten an Wirkung besonders bei nur kleinem Zuhörerkreis in einer großen Kirche. Dabei wäre es oft so leicht bei offiziellen Anlässen wie z. B. letzthin der Jumelage der Krönungsstadt Reims ein in sich geschlossenes passendes und wirkungsvolles Werk (z.B. **Krönungsmarsch** aus der Oper *Hulda*) in das Programm einzubeziehen.

Mögen die Vorfahren César Francks, deren Stammhaus seit 350 Jahren in Völkerich steht, und die einst Bürgermeister in Gemmenich



350 Jahre alter Stammhof der Familie César Francks in Völkerich.

und Moresnet sowie Mitglied des Hohen Rates von Limburg waren, nun aus Niederland oder Belgien, von flämischen oder wallonischen Malern stammen, oder aus Österreich eingewandert sein, oder von den Merowingern aus Frankreich herrühren, eins ist gewiß, daß der Tonschöpfer selbst in nächster Nähe des **Eupener Landes**, heute Ostbelgien, das Licht der Welt erblickte (Siehe *Grand Larousse encyclopédique* 1962 und *Jean Gallois* 1966).

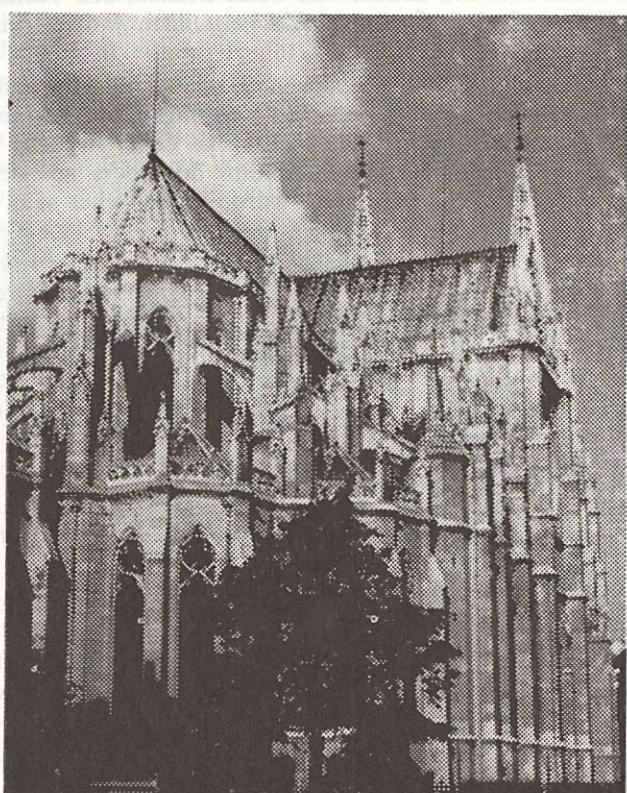
Ein Lichtblick in dieser so schnell vergeßlichen Zeit war die grosse **Ausstellung** über den **Frankenkaiser Karl den Großen** und seine Kaiserpfalz im Jahre 1965 im Krönungssaal des Aachener Rathauses, die von hunderttausenden Interessenten fast aller Länder der Welt besucht wurde. Auch während dieser Zeit - kein größeres Werk von César Franck, was nahegelegen hätte und von Rehmann gewiß nicht versäumt worden wäre !

Die Tatsache, daß am 31. 1. 67 **Oberbürgermeister Heusch** der Stadt Aachen, als der Stadt des Internationalen Karlspreises, zum Eh-

rengast der **Pan-Europäischen-Bewegung** in Brüssel auf dem 10. "Dîner Charlemagne" erwählt wurde, ist als ein bedeutungsvolles Omen anzusehen. Er sprach hier zu dem Thema "**Europa und der Karlspreis**", der ihm selber für seine uneigennützigen Leistungen und seine aufopfernde Tätigkeit für das werdende Europa und die fortwährende harmonische Zusammenarbeit zwischen Aachen-Lüttich-Maastricht-Reims bei nächster Gelegenheit zustehen würde. Dies wäre gleichzeitig eine Anerkennung und Ehrung der gesamten Bevölkerung des von ihm so benannten "Landes ohne Grenzen".

Das wird bekräftigt durch die Verleihung des Kommandeurkreuzes des **Ordens von Oranje-Nassau** durch den niederländischen Botschafter Baron Dr. van Ittersum im Auftrage der **Königin der Niederlande** Juliana am 5. 1. 1967 an Oberbürgermeister Heusch als dem "Homme de bonne volonté" wegen seiner besonderen Verdienste um die Verständigung zwischen den Nachbarländern Holland und Deutschland.

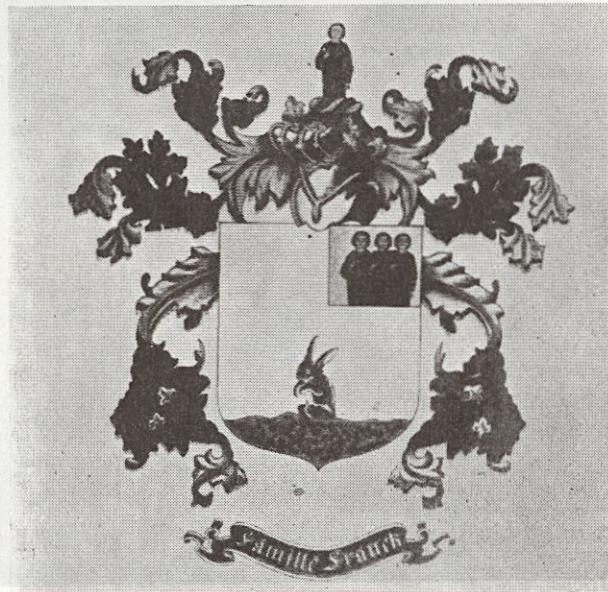
Der niederländische **Außenminister Josef Luns** hat für das Jahr 1967 den **Internationalen Karlspreis** erhalten, weil er ein ebenso konsequenter Verfechter der Europa-Idee ist, wie sein 1951 auf gleiche Weise ausgezeichneter Landsmann Prof. Brugmanns, der Rektor des Europa-Kollegs in Brügge. Also der 2. ausgezeichnete Niederländer in der Reihe der "15 unentwegten Europäer".



Die Kirche St. Clothilde in Paris, wo César Franck lange Jahre das Amt des Organisten innehatte.

Für **Schallplattenfreunde** haben sich viele neue Möglichkeiten über César Francks-Werke eröffnet, die man am besten in den neuesten französischen Katalogen findet. Hier sei nur besonders erwähnt eine Schallplatte, die in dem Gregorianischen **Institute of America in Toledo/Ohio** als Stereoaufnahme entstand, wo der Nachfolger von César Franck als Organist in der Pariser Kirche St. Clothilde, **Jean Langlais**, der auch den alten Orgelspieltisch aus St. Clothilde von César Franck übernommen und nach Amerika entliehen hatte, sämtliche Orgelstücke von César Franck in der **Originalinstrumentierung** gespielt hat. Es stellt dies einen einmaligen **kosmopolitischen** Erfolg dar, obgleich César Franck selbst, wie immer wieder festgestellt wurde, ein sehr guter französischer Patriot war und sich auch politisch ganz als Franzose fühlte. Er wurde in Belgien, in Lüttich geboren und 1873 in Paris naturalisiert, obgleich er es durch die Naturalisierung seines Vaters seit 1837 bereits war. (Encyclopädie der Musik S. 647). Sein nationales Selbstbewußtsein hindert indes nicht, ihn im heutigen Sinne prototypisch als **Europäer**, der zwischen den Nationen schaffte, anzusehen. Ein Silberstreifen am **bibliophilen** Horizont scheint insofern aufzugehen, als **neue Biographien** mit guten z. T. neuen unbekannten Bildern u.a. auch in deutscher Sprache in Aussicht stehen, die den inzwischen gewordenen neuen Erkenntnissen Rechnung tragen und das zahlreiche neue sonstige Schrifttum berücksichtigen. Darunter soll sich auch ein Buch über den Bruder von César Franck, den **Violinvirtuosen Josef Franck**, befinden, der ihn bereits bei seinem Aufreten in Aachen 1843 begleitete.

Bleibt schließlich nur zu wünschen, daß mutige Fachmänner der Musik sich in nächster Zeit zu neuen Leistungen zur Verbreitung der in Vergessenheit geratenen herrlichen Werke César Francks aufraffen. Der Dank des musikliebenden Publikums besonders aus den Grenzgebieten, dem Land ohne Grenzen, würde ihnen sicher sein.



Wappen
der
Familie
Franck

Auf dem Büchermarkt.

von Alfred BERTHA

Eine interessante Neuerscheinung aus dem Markus Verlag, Eupen, möchten wir Ihnen, verehrte Leser, heute vorstellen. In der Reihe "Das Bild der Heimat" erschien dort als 4. Band aus der Feder von Viktor Gielen :

"Raeren und die Raerener im Wandel der Zeiten", 212 S., reich illustriert, Leinen 185 Frs., Halbleder 275 Frs..
(für unsere Mitglieder : Vorzugspreis, siehe folgende Seite.)

Wir brauchen den als Pfarrer in Raeren wirkenden Autor nicht mehr vorzustellen. Allen Freunden unserer engeren Heimat ist er durch seine geschichts- und heimatkundlichen Forschungen bestens bekannt. Sein früher erschienenes Werk über die Mutterpfarre und Hochbank Walhorn, seine "Geschichtlichen Plaudereien über das Eupener Land" sowie das Heimatbuch "Aus Eupens Vergangenheit" haben einen grossen Leserkreis gefunden.

Durch die Geschichte Raerens von den Anfängen bis zum heutigen Tage führt uns Viktor Gielen in seinem neuen Werk. Dabei ist es verständlich, daß der Besiedlungsgeschichte, der Römerzeit und den Wechselfällen der Politik weniger Raum gegeben wird als dem, was Raerens Ruhm bis weit über die Grenzen hinaus begründete : der Töpferei. Raeren und die Töpferkunst : durch Jahrhunderte waren dies zwei untrennbar verbundene Begriffe. Seit wann wurde in Raeren getöpfert ? Warum gerade in Raeren ? Wie waren die "Kannebäcker" organisiert ? Warum ging das Töpferhandwerk unter ? Das sind nur einige von den vielen Fragen, auf die V. Gielen uns Antwort gibt.

Kloster Brandenburg und seine Geschichte leiten über zur Pfarrgeschichte. Wir erfahren, wie Raeren sich von der Mutterpfarre Walhorn trennte und als selbständige Pfarre aufblühte (1670). Ein Kuriosum in der Pfarrgeschichte möchten wir erwähnen : von 1670 bis 1805 (Napoleon) hatte der Raerener Gemeinderat das wohl seltene Privileg, selbst den Pfarrer wählen zu dürfen.

Die Zeiten wandelten sich. Zu Anfang des 19. Jh. stand fest, daß das Töpferhandwerk in Raeren keine Zukunft mehr hatte. So mußten die Raerener sich umstellen. Das Baugewerbe wird in Raeren bis ins 20. Jh. hinein die Haupterwerbsquelle bleiben.

Den Raerener Schulen widmet der Autor eines der interessantesten Kapitel (*). Das Bild Raerens rundet er ab mit Untersuchungen über die Geschichte des Marienhospitals, das Vereinswesen, das Brauchtum und die Raerener Mundart. Dem Nicht-Raerener will scheinen, als ob die Kapitel über Brauchtum und Mundart etwas zu knapp geraten wären. Gerne hätte man z. B. erfahren, wo ein so seltsamer

* Siehe Vorabdruck in "Im Göhlthal", 1967, Nr 1.

Brauch wie das "bajeeren" herröhrt. Den Raerener Dialekt genauer zu untersuchen sprenge, so meint der Autor, den Rahmen seines Werkes. Wir finden jedoch, daß gerade ein Werk, das eine Art Gesamtschau über Raeren vermitteln will, eine so wichtige Einzelheit wie die tägliche Umgangssprache nicht auf zwei oder drei Seiten abtun sollte.

Eine zweite, erweiterte Auflage gäbe vielleicht Gelegenheit auch solche Punkte besser zu durchleuchten. Vermerken wir noch, daß ein Quellen- und Literaturverzeichnis sich anschließt, und daß dem Markus Verlag Lob und Anerkennung gebühren für die wirklich hervorragende verlegerische Arbeit. Ein Buch zum Lesen und zum Schenken.

Neue Vorteile

für unsere Mitglieder :

☆ Das soeben im Markus Verlag erschienene vierte Buch von Pfarrer Viktor Gielen erhalten Sie zum Vorzugspreis von zwischen geworden
160 Frs. (statt 185) in Leinen
240 Frs. (statt 275) in Halbleder.

☆ Auch die beiden anderen Werke der Reihe "Das Bild der Heimat, "Die Mutterpfarre und Hochbank Walhorn" und "Aus Eupens Vergangenheit" können Sie durch uns zu ermässigten Preisen (15%) beziehen.

- Natürlich gelten diese Ermäßigungen nur für ein Exemplar pro Mitglied.
- Bestellungen schriftlich oder telephonisch bei der Sekretärin unserer Vereinigung :
Frl. Xhonneux, Lütticher Straße 168, Neu-Moresnet
Tel. 087/59.467.

☆ Im Laufe des Jahres 1968 werden überdies bei Rätseln, Wettbewerben, usw., mehrere heimatkundliche Bücher als Preise zu gewinnen sein.

Erster Jahresbericht

von Gérard Tatas

Die Vereinigung für Kultur, Heimatkunde und Geschichte im Göhltal wurde auf Initiative des Herrn Leo Wintgens am 13. Dezember 1966 im Restaurant Bauens in Hergenrath gegründet.

Ihre Tätigkeit besteht in der Erfassung aller kulturellen und geistigen Werte, im Studium der Geschichte, in der Pflege von Mundart, Sprache und Brauchtum im ganzen Göhlgebiet.

Zur Erfüllung dieser Mission sind folgende Mittel vorgesehen : Herausgabe einer Zeitschrift mit dem Titel "Im Göhltal", Veranstaltung von Vortragsabenden über lokale Geschichte und Kultur, von Heimatdichterabenden und von Theater- und Gesangsaufführungen in Zusammenarbeit mit den Ortsgesellschaften. Ferner werden Rundfahrten, Besichtigungen, Wanderungen, Photo-Ausstellungen, usw. organisiert. Ein größeres Projekt sieht auch die Errichtung eines Heimatmuseums und einer heimatkundlichen Bibliothek vor.

Die Ämter des engeren Vorstandes sind wie folgt besetzt : Vorsitzer : L. Wintgens, Beisitzer : P. Zimmer, J. Brandt, Sekretärin : Frl. G. Xhonneux, Protokollführer : G. Tatas, Kassierer : F. Steinbeck, Lektor : A. Bertha, Schriftleiter : Pfarrer i. R. F. Darcis. Der Verwaltungsrat setzt sich aus ca. 25 Herren aus den verschiedenen Ortschaften des Wirkungskreises der Vereinigung zusammen. Kulturinspektor Pauquet tritt der Vereinigung als Berater bei.

Nach einer gemeinschaftlichen Wanderung mit dem Eupener Eifel-Ardennenverein durch das Göhltal, am 26. Dezember und einer Versammlung des Verwaltungsrates am 16. Januar im Hotel Vandegaar in Moresnet-Kapelle, bei der Pfarrer i. R. Darcis, Frl. Xhonneux und die Herren Wintgens, Steinbeck, Bertha, Tatas, Aldenhoff, Hamacher, Zimmer, Ahn und Demonthy anwesend waren und über Kostenanschläge für den Druck der Zeitschrift, die nächsten Veranstaltungen, die Festlegung der Statuten und die Ergänzung des Verwaltungsrates berieten, trat die Vereinigung mit der Einführungsversammlung vom 20. Januar 1967 in Kelmis erstmals an die Öffentlichkeit.

Rund 50 Interessenten aus der Göhlgegend ließen sich im Kulturzentrum vom Vorsitzenden Ziel und Zweck der Vereinigung erläutern und folgten anschließend interessiert einem Vortrag des Kulturinspektors Pauquet über den Preußwald. Anhand von vielen Lichtbildern, Landkarten, geschichtlichen Dokumenten und philologischem Beweismaterial schuf der Referent eine viele Einzelheiten ausleuchtende Rückblende auf die Vergangenheit dieses in früheren Zeiten zum sogenannten "Reichswald" gehörenden und zeitweilig von den umliegenden Königshöfen Pfalz Aachen, Walhorn und Geminacum genutzten Waldes und seiner angrenzenden Ortschaften.

Am 14. Februar hielt Herr Alfred Bertha im "Kulturraum" von Hergenrath vor 60 Zuhörern einen Vortrag über die Eyneburg (Emmaburg).

Der dreiteilige Vortrag behandelte den architektonischen Gesichtspunkt, die Inneneinrichtung und die Herren der Burg. Das geschichtliche Exposé (West- und Oströmische Reiche, Epoche der Hausmeier, das Karlsreich) war dem eigentlichen Referat voraufgegangen. Leo Wintgens trug die bekannte Sage (Liebesgeschichte der Emma, Tochter Karls) in eigener neuer Fassung vor.

Vor einem kleinen, aber interessierten Zuhörerkreis lasen die Heimatdichter Jos. Bindels, G. Tatas und Peter Zimmer am 11. März in der Gemeindeschule in Neu-Moresnet und am 18. März in der Patronage von Gemmenich Mundartgedichte vor. Beiträge lieferten auch



**Unsere Heimatdichter unter der Leitung des Herrn
Jules Aldenhoff, Gemmenich.**

der Komiker Nades (L. Kohl) und der Karnevalist H. Errens. Einführende und verbindende Worte sprach Jules Aldenhoff, der die kulturelle Bedeutung der Dialektdichtung hervorhob.

Zweck und Ziel der Vereinigung wurden der breiten Öffentlichkeit bekannt durch ein Interview des Reporters J. Keil mit dem Präsidenten und verschiedenen Verwaltungsratsmitgliedern im deutschsprachigen Rundfunk am 5. April.

Der am 25. April im Saal "Zur Göhl" in Hauset wiederholte Heimatdichterabend hatte seine Anziehungskraft bis über die Grenzen hinaus ausgeübt. Unter den Zuhörern, die den Saal bis auf den letzten Platz füllten, befanden sich Delegationen des Öcher-Platt-Vereins, der Vereinigung "Veldeke" aus Heerlen, des Geschichtsvereins "Zwischen Venn und Schneifel", des Eupener Geschichtsvereins und der Göhlfreunde aus Valkenburg und Hauset. Die Heimatpoesie fand in Hauset starke Bemerkung und gute Aufnahme. In der Reportage über diesen großen erfolgreichen Abend, welche am 3. Mai im deutschsprachigen

Rundfunk auf die Antenne kam, wurde ein Gespräch mit dem Vorsitzenden Leo Wintgens und Kulturinspektor Pauquet sowie Lieder und Gedichte von G. Tatas und P. Zimmer übertragen. Joseph Steins hatte sie mit vollendetem Vortrag zur Gitarre gesungen.

Den Pfingstmontag benutzten rund 40 Mitglieder der Vereinigung und des Volksbildungskreises Kelmis, um per Sonderbus das Töpferei-Museum in Raeren zu besuchen. Auf der Hinfahrt war in Hauseit Halt gemacht und die private Sammlung des Herrn H. J. Gatz besichtigt worden.

Viel Erfolg und guten Publikumszuspruch erzielte die große Photoausstellung, die am 24. - 25. Juni und 1. - 2. Juli in Kelmis, am 8. und 9. Juli in Moresnet-Kapelle gezeigt wurde. J. Demonthy und P. Zimmer hatten viel Material von heimatkulturellem Interesse zusammengetragen.

Im Juni erschien auch die erste, 43 Seiten umfassende Nummer der Zeitschrift "Im Göhltal", die in der Tagespresse als gut redigierte und inhaltlich wertvolle Publikation gelobt wurde.

Am 21. Juli fand im Lokale Reinartz in Neu-Moresnet die 2. Verwaltungsratssitzung mit folgenden Beschlüssen statt : Festsetzung des Verkaufspreises der Zeitschrift auf 55 Fr., Kauf eines Projektors für Lichtbildervorträge, Veranstaltung eines Familienabends in Hauseit und Wiederholung der Photo-Ausstellung in Eynatten. Zu dem Punkt Göhlfest 1968 wurde kein konkreter Beschuß gefaßt. Wegen der Urlaubszeit waren nur 7 Mitglieder anwesend : L. Wintgens, P. Zimmer, Frl. Xhonneux, F. Steinbeck, Pfarrer Olbertz, Bgm. Esser, J. Demonthy.

Durch die Mitwirkung des Musikvereins "Cercle Musical" von Kelmis erhielt der am 29. September im Saale Gatz "Zur Göhl" in Hauseit veranstaltete Konzert- und Unterhaltungsabend wohl den größten Rahmen aller bisherigen Veranstaltungen. Wieder wurden Vorträge unserer Heimatdichter, zu welcher ein Mandolinenquintett die musikalische Kulisse schuf, von dem sehr zahlreichen Publikum begeistert applaudiert. Der Abend war mit der Unterstützung des Kulturministeriums (Dienst für die deutschsprachige Gegend) und unter der Schirmherrschaft der Gemeindeverwaltung Hauseit organisiert worden.

Die ersten Lorbeeren auf internationaler Ebene holte sich die Vereinigung beim großen Vortragsabend Veldeke, am 13. Oktober im Stadttheater von Heerlen, wohin sie die Heimatdichter Bindels, Heutz, Tatas und Zimmer delegiert hatte. Als Verkünder der Eigenart und Eigenständigkeit des Göhltaldialektes in der Kunstform wurden die Mundartpoeten freundlich in den Kreis ihrer Kollegen aus Holland und Deutschland aufgenommen und ihre Vorträge ernteten starken Applaus. Herr Jongen aus Moresnet, Dialektologe und Assistent an der Universität Löwen, hatte die Heimatdichter nach Heerlen begleitet.

Das "Last but not least" in der langen Reihe der Veranstaltungen im ersten Lebensjahr der Vereinigung war die Wiederholung der Photo-Ausstellung in Eynatten am 14. und 15. Oktober. Die integrale Schau (1500 Bilder aus der Gegend) mit verschiedenen Zeitkulissen bot wie ein Diarium des Göhltals, einen Einblick in alle Lebensbereiche unserer

Heimat in früherer und jetziger Zeit und machte auf die vielen Besucher einen sehr guten Eindruck.

Bei der Generalversammlung am 10. November im Café Coonen in Kelmis wurde die Bilanz (22 Veranstaltungen und Tätigkeiten) gezogen und der Veranstaltungskalender für das nächste Jahr aufgestellt. 30 anwesende Mitglieder, darunter die Verwaltungsmitglieder Pfarrer Olbertz, Pfarrer i. R. Darcis, Frl. Xhonneux und die Herren Zimmer, Bertha, Tatas, Aldenhoff und Demonthy, stimmten den Vorschlägen des Vorsitzenden zu. Nach diesen sind geschichtliche oder kulturelle Vorträge in Eynatten, Walhorn, Gemenich und Hergenrath, ein internationales Mundartdichtertreffen, eine Wanderung von der Göhlquelle bis Hergenrath, ein Familienfest in Moresnet-Kapelle und ein Unterhaltungsabend in Hauseit vorgesehen. Ein erst in einigen Jahren realisierbares Projekt wurde am Schluß der Versammlung besprochen: Die evtl. von holländischer Seite unterstützte Herausgabe eines umfangreichen Buches mit Zeichnungen, Photos und Karten, das alles Wissenwerte und Interessante auf allen Gebieten des Göhltals enthalten soll.

Die Jahrestätigkeit beschließt die Herausgabe des zweiten Heftes "Im Göhltal", das für die Heimatfreunde wieder eine lehrreiche und erbauende Lektüre sein möchte.



Der Vorsitzende Leo Wintgens im Gespräch mit den Bürgermeistern Goka (Walhorn) und Esser (Eynatten) nebst Gattin auf der Ausstellung im Eynattener Casino.

Klischee Grenz-Echo

AUS BÜCHERN und ZEITSCHRIFTEN

»Im Göhltal«, Band 2, mit einer Fülle von interessanten Beilagen

Im Juni vergangenen Jahres erschien erstmals die Zeitschrift der Vereinigung für Kultur, Heimatkunde und Geschichte im Göhltal unter dem Titel »Im Göhltal«. Die Veröffentlichung fand viel Anklang und Interesse, auch weit über ihren Verbreitungskreis hinaus. Ein halbes Jahr später, d. h. vor einigen Tagen, bringt nun die Vereinigung bereits den zweiten Band heraus. Die Fülle an interessanten Beiträgen, die uns dieses 52 Seiten starke Heft vermittelt, gibt der im »Geleit« zur ersten Auflage aufgestellten Behauptung recht: »Unsere engere Heimat bildet wirklich eine unerschöpfliche Quelle für den Heimatforscher . . .«. In derselben geschmackvollen, keineswegs überladen wirkenden Aufmachung wie das erste Heft, ist das jetzt erschienene etwas umfangreicher geworden. Man erkennt die gleiche Sorgfalt der Gestaltung. Präsident Leo Wintgens und sein Mitarbeiterstab haben in diesem Band eine gut ausgesuchte Vielfalt von Beiträgen und Bildern zusammengestellt. Die Artikel lesen sich gut — das Plattdeutsche ist sogar für den Angehörigen einer anderen Dialektengruppe sehr gut verständlich.

René Jongen, Assistent an der Kath. Universität Löwen untersucht die Frage, ob unsere Mundarten Sprachen sind und kommt anhand sehr zahlreicher und gut ausgewählter Beispiele zu einer bejahenden Antwort. »Nades«, alias Leonhard Kohl aus Kelmis, stellt hierzu in einem zweiten Beitrag in Versform (»De Moddersprok«) das Beispiel.

In das Jahr 1893 führt uns die Untersuchung von Peter Zimmer über die Entstehung des Altenberger Bergmannsvereins, seine Versammlungen und geselligen Veranstaltungen, seine für damalige Zeiten ungewöhnlichen sozialen Leistungen und schliesslich sein Ende, das notgedrungen mit der Einstellung der Zinkförderung unter Tage im Göhltal (1938) kam.

Aus »Oma Marjännchens« Zeiten berichtet uns Frau J. Pauquet-Dorr mit einer Geschichte vom Schulweg. Alte Bräuche und alte Bezeichnungen werden hier geschildert. Hermann Heutz bringt in Hauseter Platt die Geschichte von den Schützen, die sich am Rhein mit einem »echten« Eisbär photographieren liessen, und wo es zum Schluss heisst: »Ent-

schüldecht, Här, ech daat, där wüed ne rechteje Bär«.

Leo Wintgens lässt die Steinkreuze an unseren Wegen als Zeugen der Vergangenheit auftreten, die aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert stammenden Bausteine, deren Schriftzeichen man heutzutage noch grossenteils entziffern kann. Dann folgt ein Gedicht von Josef Bindels über den »Missusjedanke«.

Inspektor Firmin Pauquet befasst sich in seinem zweiten Beitrag (der erste hatte von Fluss- und Ortsnamen gehandelt) mit der »Aeltesten Besiedlung im Gebiet der ehemaligen Herrschaft Kelmis«. Anhand eines zahlreichen Quellenmaterials und einer Karte zeichnet er die Besiedlungsgeschichte ab dem 13. Jahrhundert (Kelmis wurde 1280 erstmalig erwähnt) auf.

Eine Artikelserie über Lontzen beginnt in diesem Heft Robert Creutz. Der erste Teil bringt uns einen geschichtlichen Abriss über das Dorf und die Pfarre Lontzen von 925 bis heute. Nach einem Gedicht »Märchen im Schnee« von Gérard Tatas setzt Josef Franck seine eingehende Studie über César Franck, den »Schaffenden zwischen den Nationen« fort, den er als Prototypen des Europäers bezeichnet.

Alfred Bertha berichtet über Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt, und dann erstattet Gérard Tatas den ersten Jahresbericht der Vereinigung, der erkennen lässt, dass dieser ein gutes Jahr bestehende Geschichtsverein bereits vieles geleistet hat.

Dank der höheren Auflage war es möglich, den Einzelpreis der Zeitschrift von 55 auf 50 Fr. zu senken. Das Heft wird in allen ostbelgischen Buchhandlungen sowie in Aachen und im niederländischen Grenzgebiet zum Verkauf angeboten. Mitglieder erhalten — neben anderen Vorteilen — die Zeitschrift kostenlos.

Die Mitgliederbeiträge sind für 1968 unverändert geblieben: einfaches Mitglied 100 Fr., Gönner ab 200 Fr., Jugendliche 50 Fr. Anmeldungen und Bestellungen werden entgegengenommen bei Frl. Georgette Xhonneux, Neu-Moresnet, Lütticher Strasse 168, Tel. (abends) 087/594 67 oder durch Einzahlung auf das Konto Nr. 251 251 bei der Société Générale de Banque in Verviers (PSK 695).

